

Alexander Eckener - Maler der Wolken

Zum 150. Geburtstag am 21. August 2020

Von Christian Wolter



Alex und Sophie

„Wie kannst du einen Mann heiraten, der so eine wackelige Gangart hat, -der so große Plattfüße hat!“. Das bekam Sophie Eisenlohr von ihrer Schwester Helene zu hören, genannt das Lenchen, als sie sich mit Alexander Eckener verlobt hatte.

Lenchens Schmähungen haben nichts gefruchtet. Die ganze Familie war erstaunt, daß Sophie vor ihrer drei Jahre älteren Schwester heiratete. Von Lenchen hatte man das längst erwartet, denn sie war aufgeschlossen, lebenslustig, spielte in kleineren Besetzungen Geige und liebte den Besuch von Bällen. „Was sie haben eine Schwester?“ wurde Lenchen auf den Gesellschaften gefragt, „warum sieht man denn die nie?“. Sophie war eher ein wenig weltfremd, schon in frühen Jahren hatte sie die feste Absicht Malerin zu werden. In Stuttgart hatte sie nicht eine einzige Bekanntschaft mit in Frage kommenden Männern, wie sie schreibt.

Sophie Eisenlohr und Alexander Eckener heirateten im Jahr 1905 in Stuttgart-Degerloch im Garten der Villa Eisenlohr, Nägelestr. 7. Fährt man mit der Zahnradbahn nach Degerloch hinauf, so sieht man dieses schöne Landhaus genau auf Höhe der Haltestelle Nägelestraße beim Blick nach links. Im Garten unmittelbar zur Straße hin das Rindenhüttle. Das geschmückte Rindenhüttle diente als Kapelle. Pfarrer Theodor Schimpf, Vetter der Braut, traute das Paar.



Alex und Sophie



Degerlocher Hochzeitsgesellschaft



Lenchen Eisenlohr



Stuttgart-Degerloch, Nägelestrasse 7



Das Rindenhüttle



Einladungskarte Hochzeit

Sophie schenkte Alex fünf Kinder. 1906 wurde Lise geboren, 1910 Hans-Peter, 1912 Heidi, 1916 Inge und 1922 Gudrun, genannt Gude.

Alexander Eckener blinzelte am 21. August 1870 in Flensburg ins Licht dieser Welt. Deutschland als einheitliches Staatsgebiet gab es damals noch nicht. Flensburg war eine Stadt im Norddeutschen Bund, der Bundeskanzler hieß Otto von Bismarck. Am

1. und 2. September dieses Jahres 1870 tobte die Schlacht von Sedan zwischen dem Norddeutschen Bund und Frankreich, die Vorentscheidung zur deutschen Einigung. Ab dem 1. Januar des folgenden Jahres war der kleine Alex Bürger des neu gegründeten Deutschen Reiches, unter Kaiser Wilhelm dem I von Preußen und dem Reichskanzler Otto von Bismarck.

Alex Vater, Johann Christoph Eckener, war ein Zigarrenfabrikant aus Bremen. 1865 zog er nach Flensburg, um hier sein Geschäft weiterzubetreiben. Die 20.000 Einwohner Stadt mit ihrem lebendigen Hafensplatz profitierte u.a. von Tabakimporten aus der Karibik. In Flensburg lernte Johann Christoph Eckener seine Frau Anna Maria Lange kennen, eine Dänin aus einer Schiffer-Dynastie auf der dänischen Insel Bornholm.

Fünf Kinder hatte das Paar. 1866 eine Tochter, Antonia, später immer nur Toni gerufen, 1868 Hugo, 1870 Alexander und 1873 Arnold. Berichte bezeichnen die Atmosphäre im Haus Eckener als bürgerlich-liberal. Johann Christoph Eckener starb im Juni 1880. Ein Vierteljahr später kam Johanna Christophine zur Welt, Ina genannt. Als Geburtsort ist der Hafenmarkt 28 beurkundet, ein Armenhaus. Offenbar geriet Anna Maria Eckener nach dem Tod ihres Mannes in finanzielle Turbulenzen.

Die Witwe mußte nun fünf Kinder durchbringen, gleichzeitig managte sie zusammen mit den Brüdern ihres Mannes die Zigarrenfabrik. Glücklicherweise entwickelte sich die Wirtschaft in Flensburg nun prächtig, das zur drittgrößten Reedereistadt im Kaiserreich aufstieg.

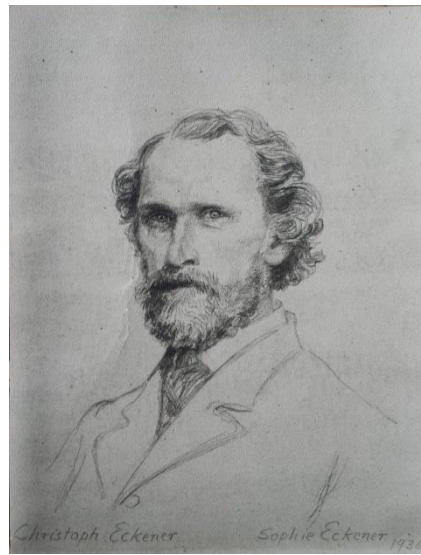
Das Zigarren-Geschäft lief rund. Den Eckeners ging es rasch besser. 1883 zogen sie von der Großen Straße 18 in die Norderstrasse 8 um, ein standesgemäßes Patrizierhaus, das als das „Alt-Flensburger Haus“ bekannt war. Das Gebäude wurde 1913 von der Stadt Flensburg gekauft und steht heute unter dem Namen „Eckener Haus“ unter Denkmalschutz, wobei der Status freilich im wesentlichen auf den Ruhm des Bruders Hugo Eckener zurückzuführen ist.

Die Brüder waren leidenschaftliche Segler. Im Flensburger Segelclub bestachen sie mit ihrem Einschätzungsvermögen von Wetter, Wind und Wellen, was manchen Pokal mit der Yacht „Isa“ einbrachte. Die Segelbootfahrten führten fast jedes Jahr bis nach Dänemark und Skandinavien. Sowohl Hugo wie Alex profitierten beide für ihr zukünftiges Leben vom Gespür für die Witterung. Hugo als Zeppelinkapitän, Alex als Maler.

Es wurde in Bildung investiert. Die Söhne wurden aufs Gymnasium geschickt.



Alexander Eckener



Johann Christoph Eckener



Anna Maria Lange



Alt-Flensburger Haus

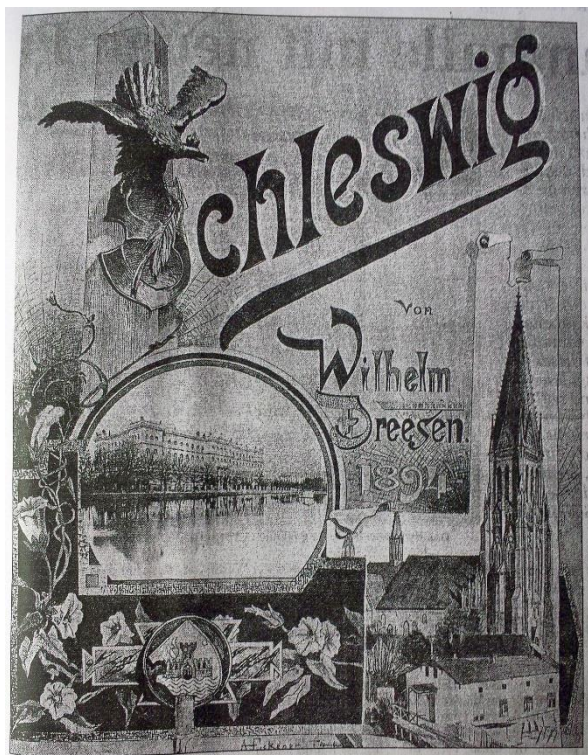
Frühes Talent

Die ersten zeichnerischen und malerischen Anleitungen erhielt Alex Eckener mit etwa Zehn Jahren durch Jacob Nöbbe (1850-1919), einem langjährigem Freund der Familie, der auf sein Talent aufmerksam wurde. Durch seinen Einfluss fasste er vermutlich den Entschluß Maler zu werden. 1888 mit 18 Jahren wurde er von der Kunstakademie München zum Studium zugelassen, damals der Nabel der deutschen Kunstwelt. Am weitesten gefördert hat ihn dort sein Lehrer Johann Leonhard Raab.

Er brachte ihm bleibende Grundlagen für sein handwerklichen Kenntnisse als Graphiker bei.

Auch sein zwei Jahre älterer Bruder Hugo studierte zunächst in München.

Nach vier Studienjahren kehrte Eckener 1892, die Mutter war inzwischen gestorben, nach Flensburg zurück.



1895 konnte Alex Eckener in der Kieler Kunsthalle erstmals ausstellen und erhielt daraufhin lukrative Aufträge, so vom damals weit bekannten Flensburger Hofphotographen Wilhelm Dreesen, der bei ihm die Titelbilder für seine Mappen bestellte. Wilhelm Dreesen, aber auch seinem Lehrer Jacob Nöbbe, verdankt Alex Eckener 1892 den Anschluß an die Künstlerkolonie Ekensund, einem Kreis, der seit den 1880er Jahren jeden Sommer am malerischen Nordufer der Förde zusammentraf. U.a. gehörten dazu Ludwig Dettmann, Anton Nissen, E.Sophus Hansen, Hans Looschen, Walter Leistikow und der Sohn von Jacob Nöbbe, Erwin Nöbbe. Auch Bekannte aus seiner Münchner Studienzeit traf er dort wieder.

Der Ekensunder Künstlerkolonie verdankt Alex Eckener langjährige Freundschaften. So mit dem aus Süddeutschland stammenden Otto H. Engel, der führenden Persönlichkeit des Künstlerkreises.

*Fotomappe von Wilhelm Dreesen,
Titelbilder Alex Eckener*

Ein Mann des Nordens

Eckener war ein reines Nordlicht. Nach seinem Studium fuhr er mehrfach mit dem Kohlenschiff von Flensburg nach Holland und Hull in England. Er begeisterte sich für englische Gotik und die Kunst in den Museen von Kopenhagen und Holland. Er sah das arktische Packeis, fand aber zeitlebens nie nach Italien oder ans Mittelmeer.

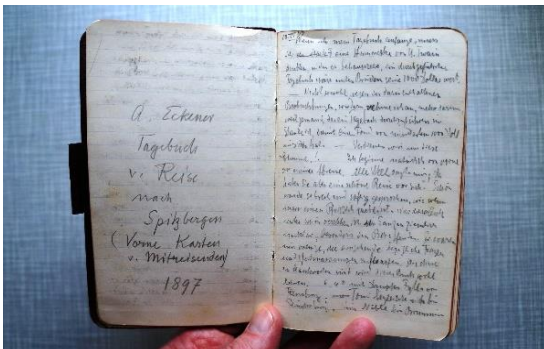
Was Alex Eckener als 27 jährigen Mann dazu bewegte, eine für die damalige Zeit ziemlich ausgefallene Reise in die Arktis zu unternehmen, war vermutlich das Angebot der „Spitsbergen Gazette“, einer in Hammerfest, Norwegen, erscheinenden Zeitung, als Illustrator, Fotograf und Reporter den berühmten Kapitän und Weggefährten des Polarforscher Fridtjof Nansens, Otto Sverdrup an Bord des polartauglichen Dampfers „Lofoten“ nach Spitzbergen zu begleiten.

Früher Journalismus verbindet Alex auch mit seinem weltberühmt gewordenen Bruder Hugo.

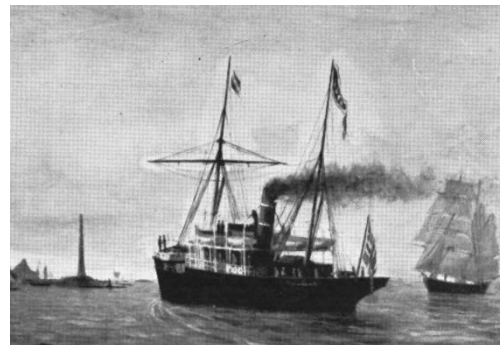
„Da haben Sie aber eine schöne Reise vor sich“ bekam Alex Eckener zu hören, als er von seinem Plan erzählte, nach Spitzbergen zu reisen. „Schön“ „wurde so breit und saftig gesprochen, wie wenn man einen Pflirsich zerbeißt“, notierte er auf der ersten Seite seines in rotbraunen Leder gebundenen Taschentagebuchs, das am 10. Juni 1897 mit den eng in Bleistift geschriebenen Aufzeichnungen beginnt.

Spitzbergen stand im Sommer 1897 im Zentrum gespannter weltweiter Aufmerksamkeit. Der Schwede August Salomon Andrée plante von Spitzbergen aus mit seinem Wasserstoffballon „Örnen“ den bisher uneroberten Nordpol zu überfliegen. Tatsächlich begegnete Alex Andrée wenige Tage vor dem Abflug.

„Andrée scheint er mir ein ziemlicher Schwafler, etwas eitel zu sein; bedeutend in des Wortes besten Sinn ist er keinesfalls; sonst würde er wohl nicht mit seinen Erklärungen und Erfindungen mit der Darstellung der Unübertrefflichkeit seiner Einrichtungen so hausieren gehen“ charakterisierte er den Ballonfahrer.



Spitzbergentagebuch von Alex Eckener



Dampfer Lofoten



Kapitän Otto Sverdrup

Alex Eckener

Bleistiftzeichnung



Ballonfahrer August Salomon Andrée

Von der Däneninsel, mit dem dort vor Anker liegend Schiff Express, fuhr Eckener zu einer Erkundung ins Eismeer hinaus bis nach 5 Stunden bei 80 Grad nördlicher Breite das Polareis erreicht wurde. Er notierte in sein Tagebuch: „Es war stark neblig, bei uns schwammen die grünlichen und weißen Schollen in den verschiedensten Formationen, überall in der Runde hörte man den Reißschuss der Eismassen im bewegten Wasser, ein plötzlicher Sonnenblitz und Zerreißen des Nebels gewährte die herrlichste Aussicht auf die türmenden Formen und weite glänzenden Flächen, alles belebt von frechen Eisvögeln“.

Kurz nach dem Start des Ballons erreichte er den Abflugort. Er schrieb in sein Tagebuch: „Stiegen bei Andrée's Ballonhaus aus. Eigentümliche Gefühle, mehr des Mitleids als Bewunderung, viel Neugier, und vor allem egoistische Freude, dass wir die ersten nach Andrée's Abfahrt hier waren. Zeichnete so viel wie möglich von innen und außen, werden wahrscheinlich gesuchte Bilder werden“.



Ballonstartplatz, Zeichnung Alex Eckener

Andrées Ballon „Örnen“ wurde nie wieder gesehen. Im Sommer 1930, Alex Eckener lebte seit 31 Jahren in Stuttgart, wurden auf Kvitøya, der „Weißen Insel“, die Skelette von Andrée und seinen beiden Begleitern entdeckt. Außerdem fand man Andrées Tagebuch. Wie daraus hervorgeht, wurde die dünne

Ballonhülle aus chinesischer Seide offenbar schon beim Start verletzt. Andrée vermerkte: “Die Luftreise war sehr unausgeglichen und so segelte der Ballon zeitweilig viel zu hoch und verlor Wasserstoff... oder er befand sich zu wiederholtem Male nahe dem Eis und drohte aufzuschlagen“ Am 14. Juli 1897 blieb der Ballon schließlich endgültig auf dem Eis stehen.

Meisterschüler in Stuttgart – Begegnung mit Sophie Eisenlohr

1899 begann Alexander Eckeners Leben in der Schwabenmetropole. Mit seiner Altstadt und geografischen Lage damals vielleicht die schönste Großstadt Deutschlands.

In diesem Jahr lebten in Stuttgart rund 165.000 Bürger. Etwa 150.000 davon waren evangelisch. Bosch gründete seine erste Fabrik in der Hoppelastraße im Westen. Seit 1842 konnte man im Leuze baden und ab 1895 fuhr die Stuttgarter Straßenbahn elektrisch.



Stiftskirche Stuttgart, Radierung von Alex Eckener



*Schlossplatz, Karlsplatz
Radierungen von Alex Eckener*

Vermittelt durch den Maler Hans Peter Feddersen war er von Leopold Graf von Kalckreuth 1899 an der Stuttgarter Kunstakademie als Meisterschüler aufgenommen worden. Eckener studierte vor allem Grafik und Lithographie, widmete sich aber auch der Ölmalerei. 1900 bekam er vom Württembergischen Kultusminister Karl

von Weizsäcker ein Stipendium für eine Parisreise. Etwa ab 1903 beginnt seine Produktion technisch wie künstlerisch herausragender Radierungen – bereichert durch Blätter in Schabkunst und Aquatinta.

Bereits in seinem ersten Stuttgarter Jahr begegnete Alex Eckener der gute vierzehn Jahre jüngeren Studentin der Stuttgarter Kunstakademie: Sophie Eisenlohr. Zu ihren Lehrern gehörte u.a. Josef Kerschensteiner und Gustav Iglar. Schon mit 17 Jahren hatte sie Anschluß an den Stuttgarter Künstlerbund gefunden.

Der Bruder von Sophies Vater Ferdinand Eisenlohr, Ludwig Eisenlohr, war eng mit Theodor Fischer befreundet, dem Schöpfer des Stuttgarter



Sophie Eckener

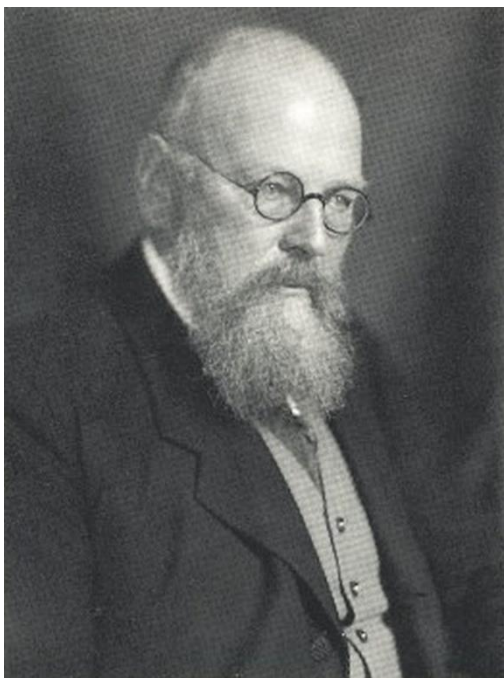
Kunstgebäudes. Ludwig Eisenlohr verschaffte seinen Nichten Helene und Sophie den Zugang zur Künstlerszene, die sich bei Theodor Fischer und Graf Leopold von Kalckreuth traf. Es war eine abendliche Runde bei Graf Kalckreuth, als sich Sophie und Alex das erste mal sahen.



*Ludwig Eisenlohr,
Zeichnung Sophie Eisenlohr*



Ferdinand Eisenlohr



Graf Leopold von Kalckreuth



*Theodor Fischer,
Zeichnung Sophie Eisenlohr*

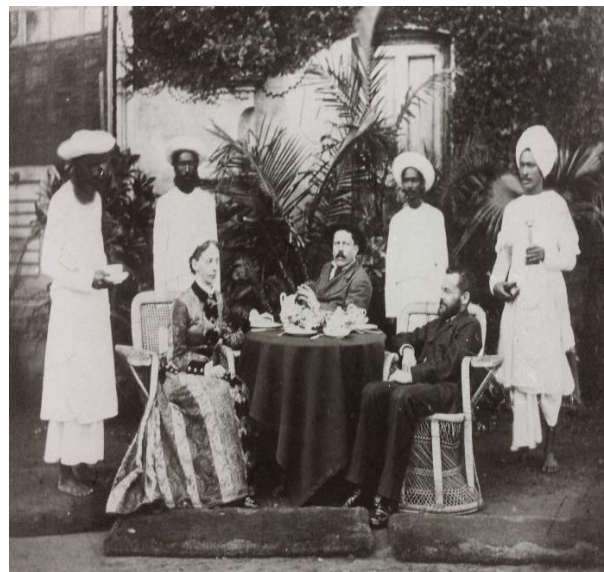
Graf Kalckreuth ermöglichte den Familien Eckener und Fischer wiederholt Ferien an der Flensburger Förde. Hier verlobten sich Sophie und Alex 1903.

Ein Jahr später lud Graf Kalckreuth zum Verlobungs-Festessen in sein Haus, der Villa Felix in der Gänsheide ein. Zwei große Veilchensträußen lagen auf den Tellern. Dazu schenkte der Graf Eckener seine Radierung des Philosophen Zellner.

Sophie kam am 8. Januar 1884 in London zur Welt. Ihr Vater Ferdinand Eisenlohr war Großkaufmann in Ostindien und handelte mit Indigo, Baumwoll- und Jute. Zudem war er deutscher Konsul in Kalkutta. Nach seiner Heirat ließ er sich mit Vierzig in Hamstead bei London nieder. Sophies Eltern starben früh, zuerst die Mutter Helene, vier Jahre später Ferdinand. 1891 zog Sophie und ihre 3 Jahre ältere Schwester Helene mit der Stiefmutter von London nach Stuttgart und fand für die folgenden Jugendjahre Aufnahme im Degerlocher Haus ihrer Tante Toni Siemens, der Villa Siemens.



*Eisenlohr Villa „Ardlethen“ in Hedon,
Hamstead bei London*

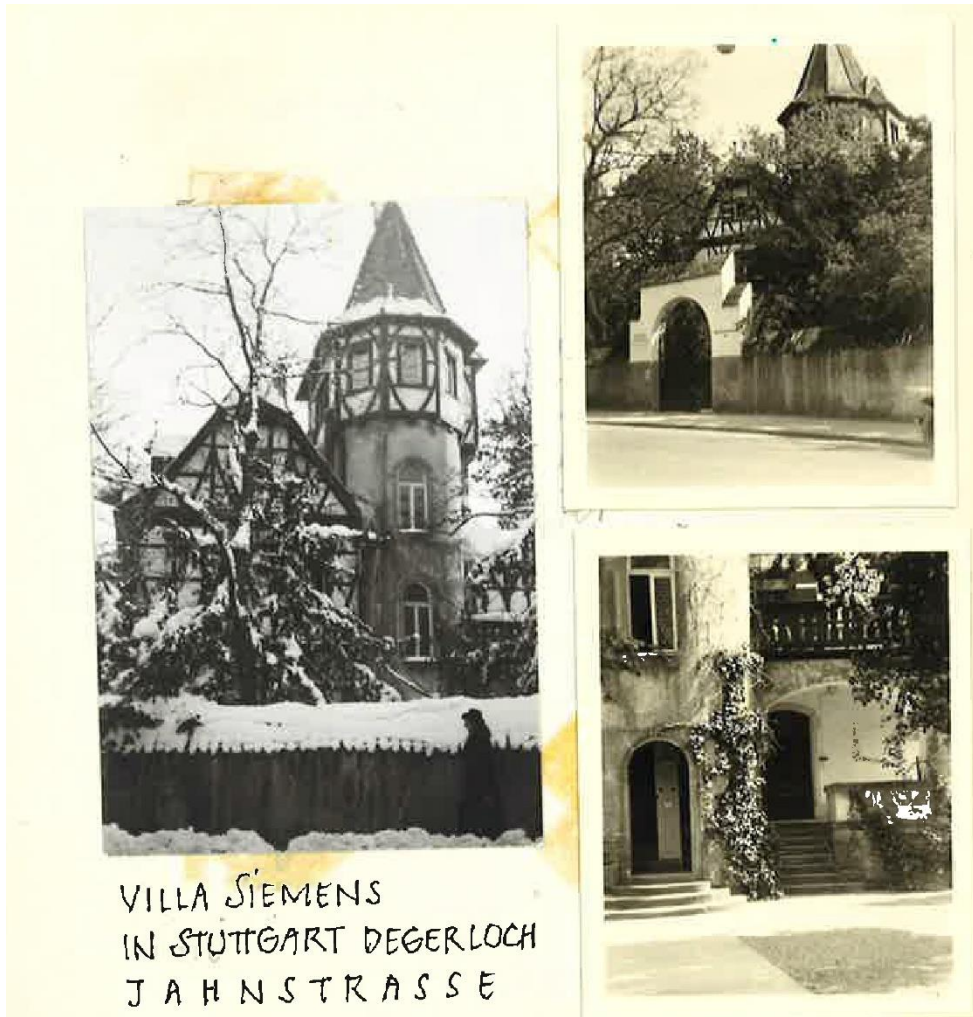


*Ferdinand Eisenlohr, deutscher Konsul
in Kalkutta*

Die Villa Siemens in der Jahnstraße in Stuttgart-Degerloch hatte Werner von Siemens für seine Frau Antonie, genannt Toni, bauen lassen, damit sie eine Zuflucht im Schwabenland hatte, wo sie aufgewachsen war.

Sophies Großmutter mütterlicherseits war die Schwester von Karl von Siemens, Professor an der Universität Hohenheim. Die einzige Tochter dieses Karl Siemens

hieß Antonie. Sie wurde nun die zweite Frau ihres weiter entfernten Verwandten Werner von Siemens.

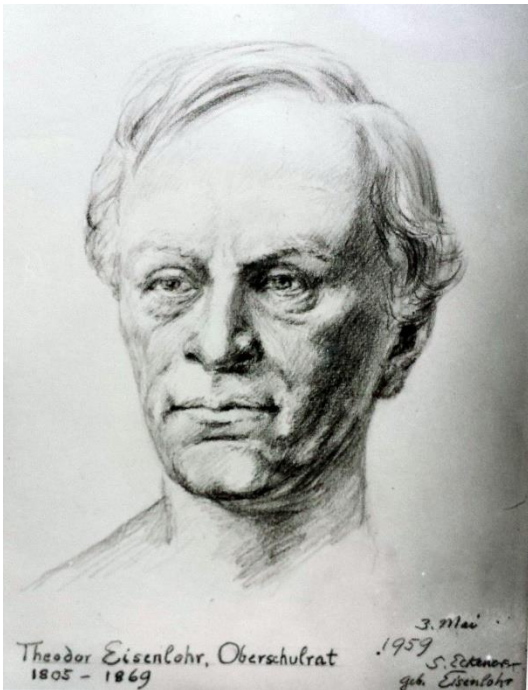


Villa Siemens in Degerloch

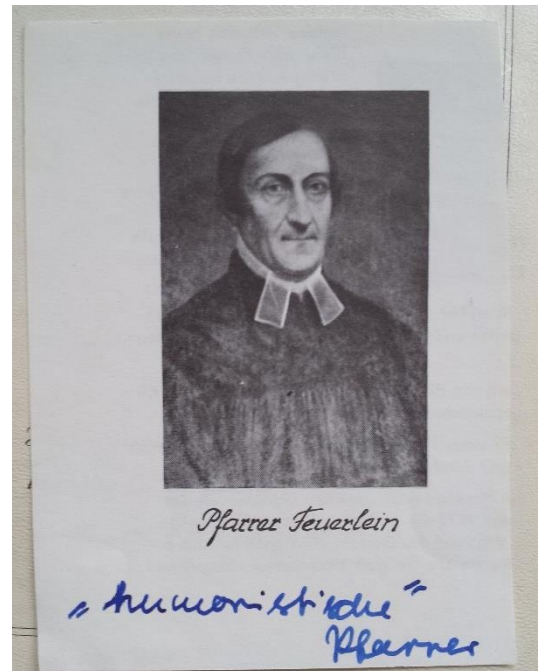
Dann gibt es noch einen Siemens Bezug. Sophies Stiefgromutter war zufällig eine Tante von Hertha von Siemens, der Tochter von Werner von Siemens aus seiner 2. Ehe mit Toni.

Auf das Architekturbüro des Bruders ihres Vaters, Ludwig Eisenlohr, gehen viele bekannte Gebäude zurück, so das Schiller Nationalmuseum in Marbach, der Mitternachtbau in der Königsstraße, die russische Kirche im Stuttgarter Westen, das Gebäude des Württembergischen Kunstvereins, Kaufhaus Breuninger, der Kriegsbergturm und viele weitere. Vor allem hat Eisenlohr unzählig viele Stuttgarter Villen gebaut, z.B. die Villa Weißenburg. Und die Villa Eisenlohr, in deren Garten Sophie und Alex 1905 ihre Eheschließung feierten.

Auch Ludwigs Vater ist als Persönlichkeit erwähnenswert, Theodor Eisenlohr. 1847 wurde er Abgeordneter im Württembergischen Landtag und 1849 Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung. 1842 war er Rektor des neu gegründeten Lehrerseminars in Nürtingen geworden. Er gilt als Gründer der Kreissparkasse Nürtingen, bzw. deren Vorgängereinrichtung. 1868 wurde Theodor Eisenlohr der erste Ehrenbürger von Nürtingen. Seine Frau war die Schriftstellerin Auguste Feuerlein. In der Feuerleinlinie findet sich weiter zurück noch eine Auguste, sie war das erste uneheliche Kind des Herzogs Carl Eugen von Württemberg. Im Familienstamm Feuerlein finden sich überproportional viele evangelische Pfarrer und sonstige Honoratioren, z.B. der dichterische Landpfarrer Fürchtegott Gustav Feuerlein, oder Willybald Feuerlein, erster Oberbürgermeister von Stuttgart, Johannes Mährlen ein Mitgründer der Universität Stuttgart, bekannt als enger Freund Ludwig Uhlands.



*Theodor Eisenlohr, Zeichnung
Sophie Eckener, geb. Eisenlohr*



*Landpfarrer Fürchtegott Gustav
Feuerlein*

Damals war die Kunstakademie noch im Gebäude der Staatsgalerie beheimatet. Im historischen Gebäude der heutigen Kunstakademie befand sich die Stuttgarter Kunstgewerbeschule.



Gebäude der Kunstakademie Stuttgart, heute Staatsgalerie

Sophie hatte als Kunstschülerin die Staatsgalerie vor allem von der Rückseite her kennengelernt. Dort befanden sich im hinteren Anbau direkt unter dem Dach verschiedene Ateliers der Akademie, die über steile weiß geschweuerte Treppen erreichbar waren. In drei kleineren davon befanden sich die Damenklassen. Im diesem hinteren Gebäudeteil, mit Blick auf die Urbanstrasse, hatte Alex in seiner Zeit als Akademielehrer später auch sein Atelier.

Nach etwa zwei Jahren verließ Sophie die Akademie und setzte ihre Ausbildung in einem Privatatelier fort. Die Frauen, die in den Damenklassen ausharrten, wurden schließlich belohnt, indem man ihrem Gesuch nachgab und ihnen erlaubte, in die Malklassen einzutreten, die bisher nur Männern vorbehalten waren.



*Damenklasse, Atelier Alfred Schmid,
Sophie Eisenlohr in der Mitte*



*Damenklasse, Atelier Alfred Schmid,
Sophie Eisenlohr in der Mitte*

Schon mit elf Jahren hatte sich Sophie vor der Staatsgalerie mit Skizzenbuch postiert und hatte Kinder gezeichnet, die sich auf den Simsen und Pfosten des Museums eine Ausguck erobert hatten. Auch die Reiterfigur interessierte sie sehr.

Sophie war, was zeichnerische Präzision angeht, begabter als Alex. Bereits mit 14-15 Jahren war ihre Spezialität die Anatomie eines Gauls, sie galt als ausgewiesene Tiermalerin, dabei genoss sie die Kritik ihres Pariser Veters Andree, weshalb sie sich von sich selbst sagen durfte „sie zeichne nach Pariser Schule“. Häufig erlaubte sie sich Kritik an Pferdedarstellung von Alex, wenn ihr die Anatomie nicht ganz zu stimmen schien. Ihre größte Könnerschaft lag freilich im Portrait.

Alex drohte ihr scherzhaft: „Wenn Du einmal mehr kannst wie ich, lasse ich mich gleich scheiden.“

Was sie aber nicht genug bewundern konnte waren seine grandiosen Himmel, mit den über der friesischen Marsch sich türmenden Wolken. „Wie herrlich leuchtet mir die Natur, wie gelingt der Himmel, wie lacht die Flur“ war sein Motto.

Professur an der Kunstakademie

1905 gründete Alex Eckener eine Privatschule für Radierung, wobei er freilich nur vier Schüler zusammenbrachte. In diesem Jahr trat er auch als einer der ersten dem Stuttgarter Künstlerbund bei, zu dem er über seinen Lehrer Graf Kalckreuth gefunden hatte. Eckener wird zu den Gründungsmitgliedern gezählt. Beim Künstlerbund und Württembergischen Kunstverein avancierte er für die Graphik zum Mitglied der sogenannten Prüfungs- und Hängeausschüsse.

Unter Eckeners Vorsitz fasste der Stuttgarter Künstlerbund 1913 den Entschluß, neben den Stuttgarter Ausstellungen noch Wanderausstellungen in den größeren Städten Württembergs zu veranstalten.

1908 nahm Alex Eckener das Angebot an, die Grafikklassse der Königlichen Akademie der Bildenden Künste, wie die Stuttgarter Kunstakademie damals hieß, zu übernehmen.

1912 erhielt er den Titel Professor. 1925 wurde er zum Ordinarius für die Fächer Lithografie und Holzschnitt berufen, gleichzeitig zum Direktor der Akademie, versehen mit der Bezeichnung Magnifizenz, ein Amt das er bis 1928 ausübte.



Eckeners Atelier in der Kunstakademie, Öl. Alex Eckener



Blick aus Eckeners Atelier auf den Urbanplatz, Öl. Alex Eckener

Eckeners Radierklassen waren stets mit etwa 40 Schülern besetzt. Als erste Aufgabe seines Unterrichts verlangte er das peinlich genaue Kopieren einer Rembrandt-Radierung. Im Atelier konnte er sich selten in völliger Muße einer Arbeit zuwenden. Regelmäßig klopfen Studenten an und baten um Rat. So wußte er immer einen Weg um Pannen auszubügeln, die bei der Bearbeitung von Kupferplatten entstanden waren.

Nach Eckeners Kommen und Gehen in der Akademie konnte man die Uhr stellen, wie sein Assistent und Nachfolger Peter Jacob Schober überliefert. Sonst hätte er sein Pensum wohl nicht geschafft.

Alex Eckener war ein typischer Norddeutscher, der Humor war trocken und bissig, weshalb er bei den Studenten nach einer seinerzeit gehandelten Rasierklinge den Spitznamen „Mond extra“ hatte.

Als ihm sein Schüler Bruno Mader den Versuch einer Aquatinta zeigte, erklärte ihm Eckener: „Wissen Sie, solche Unzulänglichkeiten aus dem Gemüt wollen wir doch lieber belieben lassen. Solange sie zeichnerisch nicht den Unterschied zwischen Bierschaum, Schlagsahne und Eierschnee darstellen können, können sie gar nichts.“

„Wie geht’s denn Ihrer Frau?“ wurde er einmal gefragt. Die Antwort: „Der geht’s gut, sie hat Kopfweg und Zahnschmerz“.

Zum Ende des Sommersemesters fuhr Eckener regelmäßig mit Studenten, die sich dem Landschaftsstudium widmen wollten zum Reinwald-Haus am Bodensee. Geboten wurden neben einem Atelier Unterkunft samt Verpflegung, zudem ein schöner Garten und ein Boot mit Bootshaus.

Dieses in Bodmann, direkt am Ufer des Bodensees, gelegene Anwesen hatte der Stuttgarter Maler Wilhelm Reinwald der Akademie vermacht, zum Andenken an seine im Krieg vermißten zwei Söhne, die an der Kunstakademie studiert hatten.



Reinwald-Haus



Reinwald-Haus, Litho, Alex Eckener

Gasthaus Bongsiel

Die Verbindung von Alex Eckener zu seiner norddeutschen Heimat riß von Süddeutschland aus lebenslang nie ab. Häufige Studienreisen, meist ohne Familie, später mit seinem Sohn Hans Peter, führten in seine Geburtsstadt Flensburg, nach Glücksburg oder Ekensund. Das Haus des Flensburger Bäckermeisters Jes Brodersen, mit dem er eng befreundet war, waren ihm ein zweites Zuhause.

Häufig kehrte Alex Eckener im Gasthof Bongsiel in Nordfriesland ein, direkt an der Nordseeküste gelegen. Mit dem Wirt und Schleusenwärter Lauritz Thamsen hatte sich eine enge Freundschaft entwickelt. Viele Künstler verkehrten dort, so Erich Nolde.



Gasthaus Bongsiel

Thamsens Gasthaus in Bongsiel „Dat swarte Peerd“ liegt gute 30 Kilometer nördlich von Husum in der Marsch. Das Gebäude wurde ursprünglich 1903 als Schleusenwärterhaus errichtet. Schleusenwärter Lauritz Thamsen erhielt als zusätzliche Einnahmequelle die Erlaubnis in seiner Dienststätte eine Wirtschaft zu betreiben. Durch sein Verständnis für die Malerei und eigene Malversuche entwickelte er sich dabei zum Kunstmäzen. Durchreisende Maler ließ er bei sich essen, trinken und übernachten, wenn sie ihm dafür ein Werk hinterließen. Und so hingen in der Gaststube bald zahlreiche Gemälde und Zeichnungen von Hans-Peter Feddersen, Graf von Kalckreuth und Emil Nolde. Zuletzt etwa 150 Werke. Da Alexander Eckener mit diesen Künstlern im Austausch stand, darf man sich nicht wundern, dass auch er sich hungrig und durstig in Bongsiel blicken ließ.

Ein Portrait gibt den nordfriesischen Charakterkopf des Lauritz Thamsen wieder. Zudem saßen ihm Fischer und Bauern, die in Bongsiel klönten, gelegentlich Modell.



Lauritz Thamsen, Litho, Alex Eckener

Lauritz hatte an einem Winterabend in fröhlicher Runde, beim Klönsnack, die selbst erfundene Lügengeschichte vom „swarten Peerd“ erzählt, die Eckener heimlich in Plattdeutsch aufschrieb und in eine humorvolle, reich illustrierte Bildergeschichte umsetzte. „Sie erschien 1918 im Verlag B.Behr von Friedrich Feddersen.

In der zum Krug gehörenden Herberge hatte Lauritz Thamsen an das Gästezimmer, das Eckener mit seiner Frau Sophie bewohnt hatte, einen Storch gemalt nachdem im Jahr 1910 Sohn Hans-Peter geboren wurde. Auch andere Zimmer bemalte er mit Vögeln. Das Storchenzimmer hieß bei Thamsens das „Eckener-Zimmer“.

Drei Generationen betrieben die Thamsens das Gasthaus. Zuletzt, seit 1961, Hanni und Elsbe Thamsen. Das Gasthaus war bekannt für Aalspezialitäten („bei mir gibt’s Aalplatte und sonst nichts“, sagte Hanni) und die Gäste reisten von weit an, aus Hamburg und sogar Berlin. Helmut Schmidt steht im Gästebuch und auch Prinz Charles von England.

Bundeskanzler Schmidt landete mit einem Bundesgrenzschutz-Hubschrauber, um anschließend in der Bongsieler Gaststube 3 ½ Stunden lang bei Aalsuppe und Bommerlunder mit den Stämmen der Friesen, wozu auch die dänische Minderheit gehörte, nationale Fragen zu diskutieren. Anschließend kaufte er seiner Frau Loki einen Räucheraal.

Ein Gast hatte Hanni Thamsen die selbst gefertigte Zeichnung des Führers geschenkt, die er dann hinter einem Vorhang aufhängte. Das führte dennoch zu einer Anzeige eines gesetzestreuen Gastes und 300 Mark Geldstrafe. Die Skizze verschwand dann in den Gerichtsakten, stattdessen hing nun sauber gerahmt und verglast der Artikel aus der Lokalzeitung an der Wand, in dem über das Urteil und die Reue berichtet wird, „So ist das bei uns hinterm Deich“. Rechtzeitig bevor Helmut Schmidt eintraf wurde das Bild kurzfristig abgehängt.

Hanni Thamsen starb 2015 nachdem nicht lange zuvor sein Sohn gestorben war, der das Lokal übernehmen sollte. Elzbe führte das Lokal dann kurze Zeit alleine weiter. 2016 ein Brand. Seitdem ist das Gasthaus in Bongsiel nicht wiedereröffnet worden.

Wahrnehmung als Künstler



In seiner frühen schwäbischen Zeit fuhr Alex in den Sommerferien noch regelmäßig mit der Familie zu seinem Häuschen in Rinkenis an der Flensburger Förde. Als sich ab 1918 abzeichnete, daß Rinkenes an Dänemark fallen könnte, verlegte er seinen Sommersitz nach Abtsgmünd bei Aalen. Dort hatte er die Möglichkeit im Haus seines Kollegen Friedrich von Keller zu wohnen.

Das Kellerhaus in Abtsgmünd

1920 ging es um die Frage, ob Schleswig Dänisch oder Deutsch sein sollte. Es kam zu einer Volksabstimmung. Das Verhältnis der Bürger seiner Heimatstadt Flensburg zu ihren Künstlern änderte sich nun schlagartig. Eckener verfolgte die Entwicklung von Stuttgart aus intensiv mit.

Alex Eckener konnte gut Dänisch, auch Platt beherrschte er. Er stand aber auf der deutschen Seite. Er entwarf mehrere Wahlkampfplakate. Seine Kunst nahm vorübergehend den Charakter des Heimattümelnden an. Eine Folge von Arbeiten zeigt pflügende Bauern, die mit schweren Gespannen die Heimaterde aufbrechen. Heimaterde ist auch der Titel eines dieser Blätter.

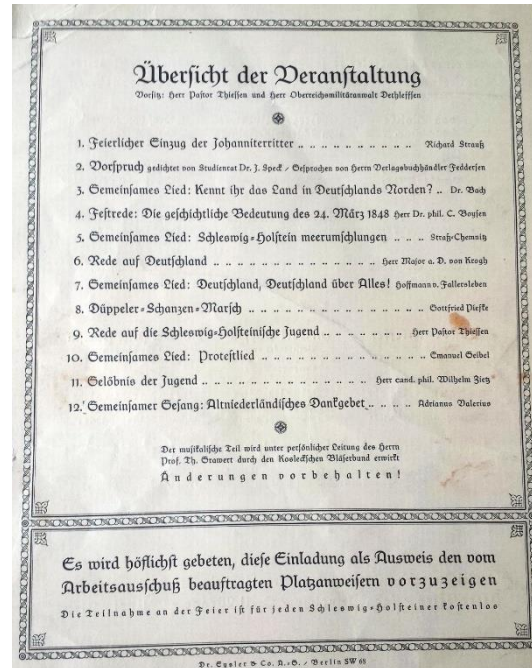
Als Anerkennung für seine Unterstützung widmete ihm der „Verein für Kunst und Kunstgewerbe Flensburg“ 1921 im Museum eine erfolgreiche Ausstellung. Im Katalog der Ausstellung schreibt Friedrich Graef: „Hier spüren wir einen Charakter fester klarer Männlichkeit, eine echte deutsche Kunst, die im Heimatboden wurzelt“.

Der Flensburger Ausstellung folgte eine ebenso erfolgreiche in Schleswig. Das Abstimmungsergebnis förderte die Identifikation mit den Motiven Alex Eckeners. In den deutschen Familien in der Region gehörte es zum guten Ton, zumindest eine Eckener-Radierung an der Wand hängen zu haben.

Zeitungskritiken priesen Eckener als wurzelfesten und wahrhaft treuen Sohn seiner Heimat und als ein Künstler, der den Lockungen der extrem modernen Kunst widerstanden hat - gemeint ist der Expressionismus.



Alex Eckener auf einer Einladungskarte



Eckener war aber klar, daß kaum jemand seine technisch brillante Radierkunst im Auge hatte, sondern es sich im Boom des Heimatlichen vor allem um das Inhaltliche drehte.

Er fühlte sich nicht als Heimatmaler, als der er vielfach, besonders nach 1933 vereinnahmt wurde, aber auch nicht als politischer Künstler.

Eckener schrieb: "Ich weiß wohl, daß die Anerkennung, die man meinen Sachen jetzt entgegenbringt, nicht durchaus der künstlerischen Leistung als solche gelten, es spielt bei den Flensburgern manche Art von Eigenliebe mit; es wird mir indessen wohl erreichbar sein, den Charakter des Heimischen festzuhalten und diesen wirklich rein künstlerisch zu veredeln, so daß etwas allgemein Gültiges entsteht..."

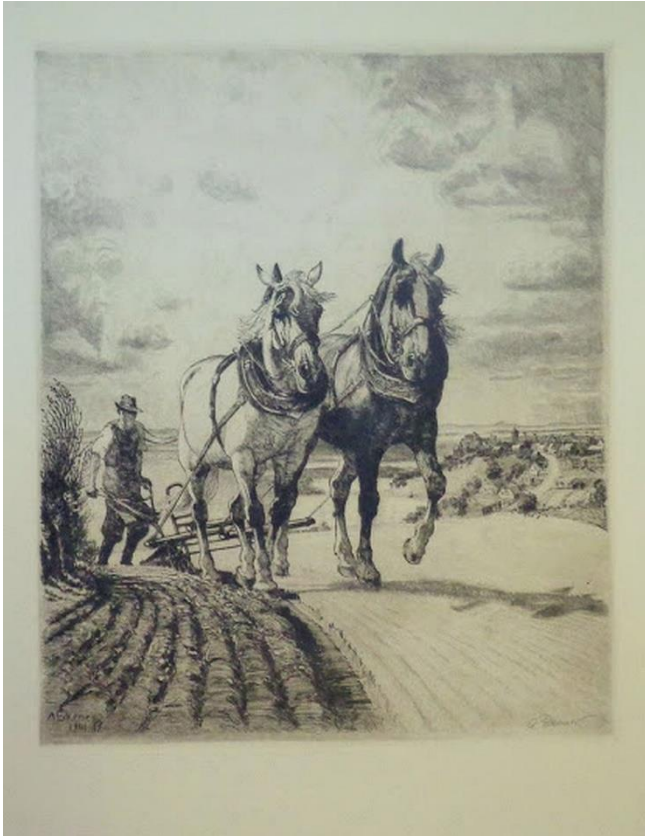
Vor allem aus dem Flensburger Raum wurde er nun mit Aufträgen für große Gemälden eingedeckt. Etwa von der Flensburger Bank, die ein großes Hafenbild bestellte. Auch seine Kupferdrucker-Presse lief rund. Eckener klagte... "wenn ich bedenke, wie gerne ich in früheren Jahren Aufträge gehabt hätte! Und nun komme ich vor Geschäft nicht zur Arbeit."



„Aquarell, Alex Ecker



Öl, Alex Eckener



Radierung, Alex Eckener

Das Kaufinteresse an seinen Bildern endete so abrupt wie es begonnen hatte. In den Krisenjahren der Zwanziger Jahre hatten die meisten Menschen nun anderes im Sinn als die schönen Künste. Hyperinflation 1923, Börsencrash 1929.

Doch 1933 wurde Heimatmalerei zur staatlich verordneten Kunstmaxime. Wieder waren viele seiner typischen Motive gefragt. Eine zweite große Ausstellung Eckeners Arbeiten war im Flensburger Museum zu sehen.

Eckener erboste sich erneut, das kaum jemand auf das rein künstlerische seiner Arbeiten einging, die Zeitung ihm vielmehr ein gutes Zeugnis nationalen Wohlverhaltens aussprach. -“welches“, wie er sarkastisch anmerkte, „ich nicht brauche.“

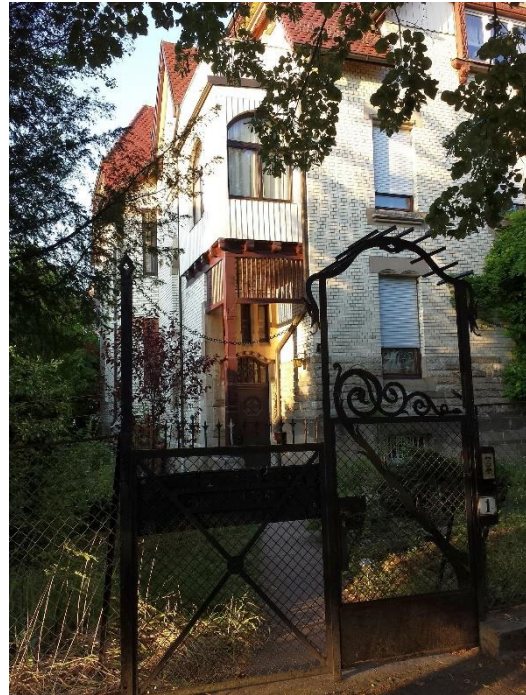
Eckener mit ironischem Unterton an den Leiter des Flensburger Museums, Fritz Fuglsang, ein Däne:“ Die Besprechung in den Flensburger Nachrichten ist ja außerordentlich lobend über meine Vaterlandsliebe und über meine edlen menschlichen Eigenschaften gehalten... Es freut mich natürlich, daß mein Wirken nach dieser vaterländischen Seite als unantastbar bezeichnet wird,- aber unter uns gesagt, ich habe niemals beim Arbeiten am solche Nebenbeziehungen gedacht, sondern bin selbstverständlich immer nur von dem ausgegangen, was mich rein künstlerisch gereizt und angeregt hat, und eine Wertung dessen, was ich, besonders auf druckgraphischem Gebiet.....in rein künstlerisch formaler und technischer Weise gelöst habe, wäre mir zusagender. Indessen müßte der betreffende Berichterstatter selbst durchaus in radiertechnischer Hinsicht völlig erfahren und durchgebildet sein...“

Familienleben – Libanonstraße 23

Als Alex Eckener 1899 nach Stuttgart zog, wohnte er zunächst am Friedensplatz 6, ab 1907 in der Heidehofstrasse 1.



Friedensplatz 6, heutiger Zustand



Heidehofstr. 1

Von 1912 bis 1924 lebte die Familie Eckener dann in einer Vierzimmerwohnung in der Libanonstraße 23 in Stuttgart Ost. Ein dreistöckiges Haus mit großen, blumenverzierten Veranden.

Ein Aufsatz der Tochter Inge gibt Einblicke in diese Zeit.

Das Haus Libanonstraße 23 lag sozusagen in einer neutralen Zone genau zwischen den wohlhabenden Gänsheidlern und den sehr armen Gablenbergern. Gablebutz nannten die Kinder ihre Adresse. Deshalb kamen die Freundinnen und Freunde der damals vier Eckener Kindern aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten.



Libanonstr.23, heutiger Zustand



*Libanonstr.23, erhaltener
Haustürbogen*

Bei Familienfesten saßen hauptsächlich Lehrer, Musiker, Maler, Adlige aber auch frühere Dienstmädchen am großen, gemütlichen Familientisch. Ein Gast war z.B die Mutter des später berühmten Journalisten Klaus Mehnert, der „Blutsbruder“ von Alex Tochter Lise.

In die Zeit der Libanonstraße fällt der ersten Weltkrieg. Alex Eckener blieb es Dank seiner enormen Plattfüße, die ihm geneigte Ärzte als nicht marschtauglich attestierten, erspart ins Feld ziehen zu müssen.

Jeden Morgen gegen acht Uhr kam Alex Eckener auf seinen Pantoffeln angeschlurft, stellte sich ans Fenster und nießte ein paar mal kräftig. Oft wenn er so am Fenster stand und in den Himmel schaute, vor allem nach den Wolken, pfiß er Motive aus Beethoven Symphonien und Ouvertüren. Seine Lieblingsmelodien waren aus der Pastorale und der 7.Symphonie, aus der Leonoren- und Egmond-Ouvertüre. Und aus dem Violinenkonzert.

Wenngleich er auch kein Instrument spielte, steckte er voller Melodien, die er vor sich hinpfiß, brummte oder sang, wenn auch nicht immer in ganz reinen Tönen. Aber er wußte sehr genau in welche Symphonie sie gehörten, wohl eingeführt durch Bruder Hugo in seiner Münchner Zeit. Beethoven war sein ausgesprochener Liebling, selten ließ er ein Symphoniekonzert aus, während er für Bach, im Gegensatz zu seiner Frau Sophie wenig Verständnis zeigte. Wenn sie auf dem Klavier Bach spielte wurde er kribbelig. Es kam dann vor, daß er seinen Hut aufsetzte, wie es damals üblich war, und ins Freie flüchtete.

Alex hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, nicht nur für Melodien, denn er konnte seitenlang Shakespeare oder Goethe zitieren und war breit in der Literatur bewandert.

Seine Tochter Inge besuchte ihn 1944 kurz vor seinem Tod im Krankenhaus in Aalen. Er bat sie ihm ein Buch zu bringen: „Aber nichts was ich schon gelesen habe. Verdamminochmal –, ich kann ja kein Buch zweimal lesen, ich behalte ja Alles“ - Er hatte ein unglaublich gutes Gedächtnis. Trotzdem las er seine Lieblingsbücher nicht nur einmal, sondern immer wieder. Dazu gehörten die Shakespeare Dramen, „Don-Quichote“ von Cervantes, „Mein Onkel Benjamin“ von Tillier und „Tristram Shandy“ von L.Sterne.

Er schlief immer ziemlich gut aus und ging nicht sonderlich früh ins Atelier. Dort arbeitet er mit großer Konzentration und Emsigkeit, doch mußte er während der 27 Jahre seiner Lehrtätigkeit an der Akademie zu jeder Stunde bereit sein, einen Schüler zu empfangen und ihm Anweisungen zu geben. Dabei war er aber nie ungeduldig. Sachliche und notwendige Störungen waren eben etwas anderes.

Gegenüber der Wohnung lag der „Boschbuckel“, damals noch ein unbebauter steiler Hang mit vielen Obstbäumen, der sich zur Villa Bosch hochzog. Die blühende Hangwiese hat Alex Eckener in einem Ölbild verewigt. Im Winter fuhren die Eckenerkinder hier Schlitten.

Robert Bosch war mit der Familie bekannt. Alex Eckener und Kinder trafen Papa Bosch, wie er genannt wurde, des öfteren im Bummelzug beim Familienausflug zur Schwäbischen Alb wohin er als Hobbygeologe fuhr. Sein Outfit: Schabige Pelerine um die Schulter, darunter ein Rucksack, an dem die Steinbeile hingen und grüner Schlapphut als Regenschutz. Alex Eckener unterhielt sich bestens mit Robert Bosch und seinem Begleiter dem Naturforscher David Geyer – Dr.hc. aufgrund seiner Schneckenkunde, vom Volk der „Schneckengeyer“ genannt - und gab sich große Mühe mitzuschwäbeln. Während Bosch und sein Begleiter nur trockenes Brot und Dörrobst dabei hatten, waren Eckeners mit köstlichen Margarine- und Gsälzdoppeldeckern von Mutter Sophie versorgt. Sophie blieb aber meist Zuhause, um zu stopfen oder zu „kruschteln“.

Einmal hatte Alex einen größeren Auftrag von Robert Bosch. Als sich der immer wieder einmischte verlor er die Geduld und sagte den Auftrag halb fertig ab.

Oft gab er seine Bilder nicht her, wenn ihm der Käufer nicht gefiel. Er konnte sagen: „Der Protz kriegt das Bild nicht“, oder „der Mensch versteht nichts davon“, „das Bild passt nicht zu ihm“, oder Ähnliches. Wenn ihm ein Auftrag nicht genehm war: „Fällt mir nicht ein, so ein Stumpfsinn“, schimpfte Alex. Dabei wäre seine Frau über einen Zuschuß für ihre Fünf froh gewesen.

Anekdoten

Um uns seiner Persönlichkeit noch ein wenig anzunähern, ein paar überlieferte Erinnerungen seiner Tochter Inge aus einem Aufsatz über die Zeit in der Libanonstraße.

Eines Tages war Alex konzentriert am Präparieren einer großen, schweren Kupferplatte. Mit einer Hand hielt er sie hoch, um mit der anderen eine Kerze zu manipulieren, die die Platte zu „beräuchern“ hatte. Da ging die Türe zum Atelier auf. „Sie kommen mir grade recht“, rief Alex, „Halten Sie mir mal die Platte“. Erst nach vollbrachter Arbeit konnte er aufblicken. – „Wer sind Sie eigentlich?“ -- „Ich heiße Nübling- und bin der Direktor vom Gaswerk, und bringe Ihnen einen großen Auftrag der Stadt!“.

Alex Eckeners Motto war: „Wer kochen kann ist nicht ganz dumm“. Es machte ihm ein Heidenspaß in der Küche herumzuwerkeln, worüber Sophie nicht immer erbaut war. Oftmals klagte sie: Vater püttchert wieder in der Küche herum“. Er brät Hasen und Gänse, die ihm seine guten Freunde, die Marschbauern schickten, dazu bereitete er leckere Bratkartoffeln und großartige Saucen. Hier profitierte er auf seiner Erfahrung als Smutje auf seinen vielen Reisen mit Segelschiffen.

Kochen bedeutete auch das Badezimmer miteinzubeziehen. Dort wurden Vorräte gestapelt, z.B auch Marmeladen- und Gurkengläser, die einmal in der Woche in den Hausflur getragen wurden, wenn die Familie badete. Die Kinder, immer zwei gleichzeitig, in der riesigen Wanne.

Wir saßen beim Mittagessen, - da erschien ein Polizist. Was wollte der bei uns? Tochter Lise meldet. „Vater,- er soll Dir ausreichen,- bei euch in der Akademie täts brennen!“
- Eigentlich war der Vater wohl recht erschrocken,- wollte aber, wie immer keine Gemütsbewegung merken lassen.- „Ich ess‘ jetzt meinen Apfel! - Löschen kann ich‘ ja doch nicht“-- Und wahrhaftig! Er blieb ruhig sitzen und schälte weiter seinen Apfel.- „Vater der Schutzmann ist schon wieder da – und meldet, es sei der Brand schon gelöscht“. – „Seht ihr, Kinder – das hab ich mir schon gedacht.“
Sein Optimismus war großartig.

Der Hintergrund: ein Student hatte Rauch und Flammen im Atelier von Prof. Ladenberger bemerkt.

Alex war ein guter Schlittschuhläufer. Im Winter, wenn die Schattenseen im Wildpark vereist waren, fuhr er dort mit den Kindern Schlittschuh. An einem solchen Wintertag erzählte er ihnen auf dem Heimweg ein Jugenderlebnis. Die Flensburger Förde war zugefroren und er lief mit seinen Freunden Schlittschuh. Es wehte ein starker Wind, den er voll Freude als Rückenwind benützte und der ihn schnell

vorantrieb. Er konnte nicht mehr rechtzeitig anhalten, als in der Mitte der Förde die Eisfläche plötzlich durchbrochen war. Durch die Geschwindigkeit und vom Sturmwind getragen flog und hüpfte er von Eisscholle zu Eisscholle, bis er wieder auf festes Eis kam. Er hatte dabei die Dampferlinie durchquert.

Lagen die Kinder abends im Bett, kam Alex meist zum Gute-Nacht-Sagen vorbei. Oft stützte sich er sich dann mit den Händen auf den Bettrahmen auf und vollführte lustige Bocksprünge, wobei er seine Lederpantoffeln hinterrücks zusammen klatschte.

Als Direktor der Akademie musste er notgedrungen ein Telefon haben, was er greulich fand, denn es störte ihn beim Arbeiten. Er lief lieber durch ganz Stuttgart, um ein Gespräch zu führen.

„Mir sind immer die Zahlen so im Weg!“, sagte er öfter. Welch ein Gegensatz zu seinem Bruder Hugo, der ein Zahlengenie war.

Auch für Radio, Wärmekissen, Höhensonne und drgl. hatte er nichts übrig. Dafür liebte er seine gute, alte Kupferbettflasche sehr. Die Eisenbahn fand Gnade vor seiner Kritik. Im Auto sieht man nichts von der Gegend, meinte er, außerdem wußte er nicht, wo er seine langen Beine unterbringen sollte.

Als er nach München fliegen sollte, weigerte er sich. „Es ist mir doch ganz egal, ob ich in sechs Wochen oder in drei Tagen nach Amerika komme“.

Und noch etwas zu Sophie Eckener. Sie sammelte auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof ukrainische Flüchtlingsfrauen auf, die dort sonst auf dem Bahnsteig hätten schlafen müssen. Sie hatten herrliche Trachten und sangen wunderbare Lieder. Zum Dank schickten sie kunstvoll bestickte Decken und Blusen.

Im Westen - Johannesstraße 71, 1924 - 1936

Ein Aufsatz der Tochter Heidi berichtet über diesen Lebensabschnitt.

2. Stock. Dort wohnten wir. Das „wir“ bestand aus fünf teils musikalischen, teils kussimalischen Geschwistern und einem nachsichtigen, verständnisvollen Elternpaar. Vater war eigentlich Mutters sechstes Kind. Er ließ sich aber am wenigsten von uns allen erziehen.



Johannesstr.71

Johannesstr.71

Liebevoll bereitgelegte Sonntagskleidung ignorierte er ebenso wie unbezahlte Rechnungen und unangenehme Besuche. Vater war Künstler und Lebenskünstler zugleich. Mutti war Künstlerin im Zeichnen, im Haushalten und Einteilen des immer knappen Haushaltsgeldes, im Fertigwerden mit ihren sechs unberechenbaren Kindern(inklusive Vater) und im Stadtbummeln, wobei sie alle damals noch gemütlich mitbummelnden Hausfrauenkapazitäten zu Schwätzchen traf. Darum hatte sie auch immer viel zu erzählen.

Im Dachstock des vierstöckigen Mietshauses lebten zwei Polizei-Ehepaare, beide mit kleinem Jungen. So Wachtmeister Traub, der privat nur mit Most Krug und Kohlenfüller zu erblicken war. Im Morgenrauen polterte er zum Dienst, spät abends schlich er nur noch halbwach und torkelnd zu seiner Eehälfte hinauf, er war also in Uniform selten zu sehen. Sein Sohn Hans wurde „Angsthase“ genannt. Er hatte Angst vor dem Kaminfeger, die ihm seine intelligenten Eltern so eingebläut hatten, daß er zu brüllen anfing, wenn man nur vom Kaminfeger zu sprechen anfing.

Wir konnten daher alles bei ihm erreichen, wiesen ihn an, seinen dicken Kopf durch das schmiedeeiserne Tor der Einfahrt zu stecken, wo dieser jämmerlich stecken blieb. Uns wurde Angst und Bange, bis uns die Idee kam ihm wieder mit dem Kaminfeger

zu drohen, wenn er nicht endlich ohne Brüllerei seinen Kopf mit unserem Ruck-Zuck unter gewaltigem Ohrenquetschen zurückziehen würde. Es gelang.

Im Hochparterre zunächst die Oppenländers, dicke, nette, gemütliche Juden, die dann klugerweise in für sie günstigere Gefilde zogen. Danach zog das noch dickere Ehepaar Geiger ein. Herr Geiger legte Wert darauf, als Herr Oberrechnungsrat angesprochen zu werden.

Alexs Spitznamen wurde in dieser Zeit „Perle“. Tochter Gudrun, genannt Gude, gab ihrem Vater den Namen als sie französisch lernte, von Pere mit einem schwäbischen le versehen.. also Vaterle.

Vater lief mit Gude um die Wette um den Tisch herum, mit Zahnstocher bewaffnet, pfeifend oder singend.

Tochter Lise ging in eine Tanzstunde, die hauptsächlich aus Adligen bestand, darunter die Grafen Stauffenberg. Zwei Stauffenberg Brüder wollten Lise einmal zur Tanzstunde abholen und erschienen beide mit weißen Handschuhen. Offenbar erwischten sie dabei Lise etwas ungünstig, denn die lief gar nicht adäquat barfuß herum.

Links im unteren Hausflur, über den 6 Briefkästen schwebte ein bunter, verschnörkelter Spruch:

„Draußen der Lärm, drinnen die Stille,
Friede im Haus – ist Gottes Wille --“

Ha,ha,ha, ich höre ich meinen Vater noch schallend darüber lachen, schrieb Tochter Heidi.

Ausgedacht hatten sich diesen Segensspruch die vier Parzen im 1. Stock, wie Alex sie nannte. Das war die 80 jährige Frau Professor Nies, von Alex Kindern die Pöpstin oder der Papst genannt, und ihr Stab, bestehend aus zwei altjüngferliche Nichten und der Putzere Kätter. Die Pöpstin verließ nur einmal jährlich ihre Behausung und wallfahrte dann von ihrem Balkon aus mit ihrem Hofstaat über eine schmale Eisenbrücke, die über den Hof in den Garten führte.

Eine der Nichten hieß Schimmelpfennig, die schrill, lang anhaltend und markerschütternd bei den Eckeners zu klingeln pflegte.“ Tante hat gezählt, Gude ist 84 mal um den Esstisch herumgelaufen, binden Sie sie sofort an einem Stuhlfuß fest“. Mit Mutti konnte jedoch niemand, auch beim besten Willen nicht, und beim strengsten Verbot Krach bekommen. Sie versprach alles, hielt aber nichts“

Gegenüber dem Haus Johannesstraße 71 lag das Cafe Stöckle, das es auch heute noch gibt. Tochter Gude erinnerte sich noch im Alter an Liselotte Stöckle, mit der sie spielte und um den dortigen Brunnen hüpfte.

Noch eine Anekdote aus dieser Zeit:

einmal weckte Alex die ganze Familie mitten in der Nacht bei einem schrecklichen Gewitter. „Kinder, solche Blitze seht ihr vielleicht nie wieder“. Die Familie stand in den dünnen Nachthemden auf der offenen Veranda und staunte ehrfürchtig über die losgelassenen Naturgewalten. An Angst konnte keiner denken bei Alex Ausrufen: „Wundervoll, großartig diese Beleuchtungen“.

In schönen klaren Sommernächten oder dunklen Winterabenden erklärte er seinen Kindern von dieser Veranda aus den Sternenhimmel.

Stammtisch in der Alten Schule

Regelmäßig Freitags traf sich Alex Eckener in der Johannisstrassenzeit zum spätnachmittäglichen Dämmerstopp bei schwäbischem Wein in der „Alten Schule“. Dieses kleine urgemütliche Gasthaus lag im alten Teil Stuttgarts, von dem die Bomben leider nichts übriggelassen haben. Ganz nahe am Marktplatz in einer engen Gasse, ein Milieu wie Mörikes Hutzelmännlein“. Dabei waren u.a. Hofrat Keller, Gründer des Kosmosverlages, der Mediziner Dr. Gerhard Venzmer, Hans Daiber, unter anderem Bauleiter des Stuttgarter Kunstgebäudes und auch Alex Sohn Hans-Peter Eckener. Als einzige Frau war die Malerin Christine von Kalckreuth zugelassen, die Tochter des Akademieprofessors. Von ihr sind Berichte über diesen Künstlerstammtisch überliefert.



Christine von Kalckreuth

Christine von Kalckreuth kannte Alex Eckener schon von Kindesbeinen an als Freund ihrer Eltern. Sie zog 1931 als 33 jährige Frau wieder nach Stuttgart, um dort für nochmals drei Jahre zu leben. Nun war sie ein gern gesehener Gast in Eckeners Atelier oder am Familientisch, an dem die blonden Kinder saßen, an deren originellen und amüsanten Äußerungen sie sich ergötzte. Sie erinnerte sich, wie seine große schlanke Gestalt „guten Mutes“ ,wie sie schreibt, die Steintreppe zur sommerlichen Terrasse und zur Maibowle hinaufeilte.

Christine von Kalckreuth schreibt in ihren Erinnerungen an Alex Eckener, über den Stammtisch: „Meist kreiste das Gespräch um das Malen, die Maler, die Malweisen, die Maltechniken, die Maler vergangener Zeiten, dazu Geschichten und Anekdoten. Aber es war immer verwebt mit Menschlichem, Leichtem und Schwerem, auch Politischem, denn es grollte das entsetzliche braune Gewitter am Horizont, das wir alle in wohlthuender Einmütigkeit zum Pfeffer wünschten. Alle Theatralik und jegliche Phrase war zudem Eckener besonders verhasst.

In seiner humorigen, trockenen Art gab er manche Witze zum besten, stets prägnant den Nagel auf den Kopf treffend. Wenn er sprach, so begann er oft mit dem echt schwäbischen „Ha no“, um dann unvermittelt in seinem schleswig-hollsteinischen Dialekt fortzufahren. Im allgemeinen redete er in der typisch Schleswig-Holsteinischen Art, möglichst gelassen und ruhig, die Gefühle verbergend, keine Aufregung merken lassend, selbst in den außergewöhnlichsten Situationen. Manchmal erzählte er auch reizende lustige Aussprüche seiner Kinder, von denen die jüngste, Gude, sich des stärksten väterlichen Beifalls erfreuen konnte. Auch die Musik kam nicht zu kurz. Was haben wir nicht alles bei diesem „Dämmererschoppen“ geredet! Jedesmal fiel mir der Aufbruch schwer.

Ganz seltsam war die Freiheit bei Alexander Eckener, Leistungen zu beurteilen und auch zu goutieren, die seiner Kunst diametral entgegengesetzt waren. Er wurzelte ganz in der Natur, er lebte von ihr, die seine Quelle war, eine frische sprudelnde Quelle, er nahm aber meine aus der Phantasie kommenden Gekrakel doch ernst, so daß ich sie ihm ohne Bangen zeigen konnte und noch in meiner Art ermuntert wurde.

Weltberühmter Bruder Hugo

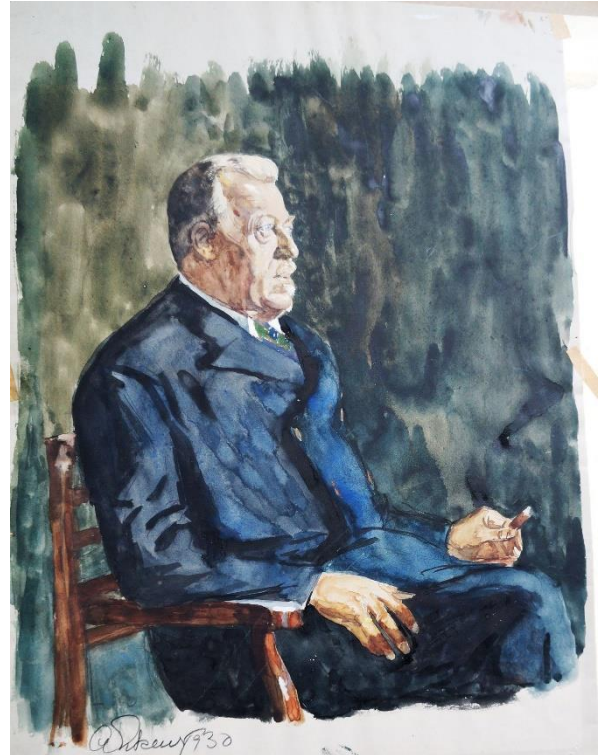
Als Alex Eckener 1925 Direktor der Akademie wurde, stand der Name Eckener freilich vor allem für seinen weltberühmten älteren Bruder Hugo Eckener, dem Zeppelinkapitän.

Luftschiff LZ 126 hatte im Oktober 1924 unter der Führung von Kapitän Dr. Hugo Eckener in 77 Stunden im Non-Stop Flug den Atlantik überquert.

Als LZ 126 in Lakehurst fest machte jubelte dort eine dort eine ungeheure Menschenmenge, die mit Tausenden von Autos und 30 Extrazügen die 100 km aus New York gekommen war. Im dichten Konfettiregen, begleitet von hunderten berittenen Polizisten, rollte Hugo Eckener bald im offenen Wagen durch New Yorks Häuserschluchten. Zehntausende säumten die Strecke . Nur Charles Lindbergh soll nach seinem legendären Atlantikflug 1927 eine vergleichbare Triumpffahrt erlebt haben Präsident Calvin Coolidge ließ es sich nicht nehmen den „International Hero“ im Weißen Haus zu empfangen.



Dr.Hugo Eckener



Dr.Hugo Eckener, Aquarell von Alex Eckener

Der studierte Psychologe, Philosoph und Volkswirt war ursprünglich Journalist bei der „Frankfurter Zeitung“, dem Vorläufer der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Den Grundstein seiner Luftschifferkarriere legte ein Artikel am 19. Oktober 1900 in dem Eckener die Flugtauglichkeit der Starrluftschiffe des Grafen Zeppelin. kritisierte. Daraufhin trafen sich Graf Zeppelin und Hugo Eckener im Hotel „Deutsches Haus“ in Friedrichshafen zum Abendessen. Zwischen den beiden Männern entbrannte ein heftiges Streitgespräch. Schließlich lud Graf Zeppelin Eckener ein, sein Mitarbeiter zu werden. Als Ferdinand Graf von Zeppelin am 8.März 1917 in Berlin starb, erschien es als selbstverständlich, daß nur Hugo Eckener in die Fußstapfen des Grafen treten könnte.

Die New Yorker wiederholten ihre Konfettiparade zu Ehren Hugo Eckeners noch zwei mal. Am 15. Oktober 1928 anlässlich der ersten Atlantiküberquerung von LZ

127 „Graf Zeppelin“ und am 29.8.1929 nach der Weltfahrt vom 15.8.-4.9.1929 der Riesenzigarre. Es war die erste Umrundung der Erde mit einem Luftschiff. Auch in Japan führte die Zwischenlandung des Zeppelins zu Staatsakten und Volksaufläufen. Kaiser Hirohito empfing Eckener feierlich im Palast. Mehrfach war der New Yorker Ehrenbürger Eckener bei den Präsidenten Coolidge, Hoover und Roosevelt im Weißen Haus zu Gast.

Der 236,6 m lange „Graf Zeppelin“ LZ 127 brachte es von allen Luftschiffen auf die größte Fahrleistung von unfallfreien 1.695.272 Fahrkilometern. Vom 24 bis 31. Juli 1931 drang Hugo Eckener damit tief in die Arktis vor. Ab August 1931 wurde mit LZ 127 der erste planmäßige Flugverkehr über den Atlantik von Friedrichshafen nach Rio de Janeiro aufgenommen. Der Preis: 1400 Reichsmark, entsprechend einer Passage in einem Luxusschiff: Eckener: „Ich bin nur schneller“. Auch der Komfort entsprach dem eines Passagierdampfers. Schlafabteile, geräumige Salons und ein Speiseraum mit Klavierbegleitung boten für ein Luftfahrzeug einen bisher nie mehr erreichten Flair. Durch riesige Fenster konnten die Fahrgäste auf die vorbeiziehenden Städte, Länder, Seen und Weltmeere schauen.

Von der Mailänder Zeitung „Corriere della Sera“ wurde Hugo Eckener 1932 aufgrund einer weltweiten Umfrage zum berühmtesten Zeitgenossen erklärt. Im selben Jahr bedrängten die Sozialdemokraten und die Zentrumspartei den Luftschiffer sich als Gegenkandidat Hitlers für den Posten des Reichspräsidenten nominieren zu lassen.

Warum ist Hugo Eckener heute - im Gegensatz zu Lindbergh - selbst in seinem Heimatland so gut wie unbekannt? Eckener war ein Mann der Mitte, ein überzeugter Demokrat und Humanist. Als Hitler 1932 in der riesigen Friedrichshafener Luftschiffhalle eine Propagandarede abhalten wollte, wurde ihm das von Eckener verweigert und Hitler mußte nach Radolfzell ausweichen. Bei der ersten Begegnung Eckeners mit Hitler standen sich beide nach Berichten völlig beziehungslos gegenüber. Goebbels wünschte von Eckener erfolglos die Umbenennung der „Hindenburg“ in „Adolf Hitler“ und die Bemalung der Hülle mit riesigen Hakenkreuzen. Nach Eckeners Kritik an einer Luftschiffpropagandafahrt verbot



Goebbels 1937 der Presse den Namen Eckener zu drucken. Eckener war so berühmt, daß er es sich lange leisten konnte, das Naziregime offen abfällig zu beurteilen. Daß Eckener die Diktatur überlebte ist vermutlich auch Reichspräsident Hindenburg zu verdanken der Hitler am Sterbebett ein Versprechen abgenommen hatte.“ Den alten Eckener lassen Sie mir in Ruhe“ hatte Paul von Hindenburg laut seinem Leibarzt Sauerbruch Hitler angewiesen.

Dr. Hugo Eckener widmete sich nach 1945 wieder dem Journalismus.
Er ist Gründungsherausgeber des „Südkurier“.

Am 14.8.1954 starb Hugo Eckener in Friedrichshafen

In die Zeit in der Johannastraße 71 fällt ein Geschichte, die von seiner Tochter Heidi überliefert ist. Zeppelin LZ3 landete eines Tages auf dem Flughafen Stuttgart, der damals noch in Böblingen lag.

Heidi und Schwester Inge fuhren hin, um den Zeppelin zu besichtigen. Während die Besatzung samt Kapitän Onkel Hugo gemütlich vesperten, kletterten Heidi und Inge die kleine Leiter ins Schiff hinauf:“...als wir hinter uns eine flotte Bemerkung hörten: “Die beiden Käfer gefallen mir“. Zur Bewachung saß Kapitän Lehmann traurig auf einem Stühlchen. Wir kannten ihn schon ganz gut, sagten fröhlich Grüß Gott, worauf er charmant wie immer war, jedoch über Hunger klagte. Wir hatten eine Tafel Schokolade, zogen sie schnell aus der Tasche und so kam es, daß er unseren Wunsch erfüllte, uns als blinde Passagiere in eine Kabine zu schubsen...als das Luftschiff plötzlich - weiß Gott wie hoch – schwebte, merkten wir das kaum, aber es war wundervoll, das schwäbische Ländle ganz deutlich und gemütlich unter uns weggleiten zu sehen. Eigentlich glitten wir ja und klebten an den Fenstern. Onkel Hugo war aber gar nicht blind. Er entdeckte uns, als wir eben zu schweben anfangen. So konnte er uns nicht mehr hinausschmeißen und brummte nur grimmig lächelnd:“ Na ja, da seid ihr ja“. Über die Alpen ging es noch ein Stückle, dann kam die Landung mit dem „dicken Ende“. Wir hatten keinen Pfennig in der Tasche, ich mußte unseren Onkel bitten für das Rückfahrgeld mit dem Zug...“Da ihr Krabben!“, sagte er“.

Die Kunst von Alexander Eckener

„(Alex) Eckener gehörte zu jener Generation Schleswig-Holsteinischer Künstler, die in den 1890er Jahren von der Welle der Heimatkunstbewegung erfasst wurde, eine

Antwort auf die Industrialisierung“ so Dr. Ulrich Schulte-Wüllwer, Direktor städtisches Museum Flensburg.

Während die Bauern in die Städte zogen, um in den Fabriken Arbeit zu finden, setzte unter Künstlern und Intellektuellen eine Welle der Stadtflucht ein. Man sprach

allgemein von der Hölle der Großstadt, dem Zementgebirge oder der Asphaltwüste, wo der Mensch nicht mehr im natürlichen Einklang mit dem Jahresablauf lebe, sondern ein erbärmliches Schattendasein führe und langsam zu Grunde gehe. Die Künstler suchten unter Bauern und Fischern in unverfälschter Landschaft das Wahre, Natürliche und Ursprüngliche. Hier bot sich die Möglichkeit, die aus Frankreich kommende neue Freilichtmalerei zu erproben.

Es schlugen sich überall in Europa Bestrebungen nieder, die Künstlergruppen wie die Worpsweder oder die bretonischen Maler zu Naturstudien in abgelegene Landstriche trieb.



Freiluftmalerei, Alex Eckener an der Staffel, Öl, Jacob Nöbbbe



Waygaard- Mühle, Nordfriesland. Öl, Alex Eckener

Beim großstädtischen Bürgertum war in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende die Nachfrage nach Bildern von der Harmonie des ländlichen Lebens so stark wie nie zuvor. Diese Motive waren Kunst für die Großstadt. Der Bauer wurde nicht als Produzent von Nahrung angesehen, er galt als politisch moralische Kraft.

Es verwundert daher nicht, daß die Schleswig-Holsteinischen Künstler nur im Sommer auf dem Land ihre Studien betrieben. Ihre großen Ateliers hatten sie dort, wo

sie ihre potentiellen Kunden vermuteten, in Berlin, München oder Dresden. Emil Nolde z.B. in Berlin.

Es war die große Zeit der Künstlerkolonien Worpswede und Eckensund.



Sturmflut, Alex Eckener, Öl

Torfstechen, Alex Eckener, Öl

Unter soziologischen Aspekten ist das Schaffen Eckeners und seiner Generationsgenossen von Bedeutung für die damalige Zeit. Bei den ländlich lebenden Bewohnern Schleswig-Holsteins gab es bis dahin keinerlei Bedürfnisse nach Kunst. Die Bilder Eckeners weckten bei der Landbevölkerung künstlerisches Verständnis. In den heimatlichen Landschaften und den Hafengebilden, dem pflügenden Bauern, den Ziegeleiarbeitern, den Grogtrinkern oder Seglern konfrontierte der Maler die Marschbewohner mit ihrer realistisch dargestellten Welt, so dass sie sich auch in der Kunst, im Bild, mit ihr identifizieren konnten. So begannen auch Leute Bilder zu kaufen, die bisher keinerlei Berührung mit dem Kunstmarkt hatten. Abwertende Begriffe dafür sind „Heimatkunst“ oder „Kunst für alle“. Hier ist zu bedenken, wir sind in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg.

Verbreitet war bis dahin die Überzeugung, die eigentliche und entscheidende Kunst sei nur für Kenner, für Auserwählte, für die Elite geschaffen. Sie an die breite Masse heranzutragen zu wollen sei „Perlen vor die Säue werfen“.

Eckeners Werke sind vom Impressionismus, Realismus aber auch teilweise vom Jugendstil geprägt.

Offenbar ist es für Kunstgeschichtler aber schwer sein Werk in bestimmten Schubladen abzulegen.

Alexander Eckener sah sich als Impressionisten. In seinen Radierungen und Grafiken, die Radierung war sein stärkstes Ausdrucksmittel, jedoch hat er nie die realistische Maltradition verlassen, weshalb der impressionistische Ansatz nur sehr gemäßigt durchschimmert.

Aber auch viele Ölbilder gehören zum Werk, in denen der Impressionismus am deutlichsten erkennbar wird.

Einige wenige hinterlassene Radierungen zeigen, daß er auch mit dem Jugendstil experimentiert hat.

Sein Kennzeichen war vor allem eine solide handwerklich-technische Könnerschaft. Vergleiche späterer mit frühen Arbeiten zeigen dabei, dass er im Lauf seines Lebens an Sicherheit im Strich und in der Pinselführung zugelegt hat. Kenner sehen den impressionistischen Einfluß etwa darin, daß die begrenzenden Linien eines Details häufig unmerklich ineinander übergehen, was ihnen impressionistische Leichtigkeit gibt.

Im Katalog der Ausstellung zum 100. Geburtstag urteilt Ellen Redlefsen, die ab 1961 dem Flensburger Museum vorstand: "Für Schleswig-Holstein wurde Eckener wohl der prominenteste Radierer der realistisch-impressionistischen Richtung". Demnach war die Radierung nicht seine zweite Sprache, wie bei vielen Impressionisten, sondern die erste, die Muttersprache.

Auch Fritz Fuglsang, Flensburger Museumsleiter von 1927-1961, stellte Eckener weit über alle schleswig-holsteinischen Künstler. Ein Vergleich, den man laut Ulrich Schulte-Wülwer, ebenfalls Leiter dieses Museums 1983-2009, allerdings relativieren muß, wenn man Emil Noldes Werke zwischen 1905 und 1924 heranzieht. Demnach durfte dieser Vergleich aber ab 1940 nicht mehr zugunsten Noldes entschieden werden.



Möven, Radierung, Alex Eckener



Deich bei Bongsiel, Radierung, Alex Eckener

Alex Eckeners eigene Einschätzung:

„Nolde ist offenbar ein starkes Talent, besonders in coloristischer Hinsicht, aber er hat zu viel Wollen, zu wenig Müssen und zu wenig Können in sich und ist in eine Zeit hineingeraten wo der künstlerische Blödsinn Trumpf ist“. D.h. er spricht ihm handwerkliches Können ab.

Als seine Tochter Heidi einmal gefragt wurde, was denn ihr Vater so male, sagte sie stolz. „alles“. Neben der Fülle war die Vielseitigkeit seines Schaffens beeindruckend. Sein technisches Können umfasste Ölbilder, Aquarelle, Bleistift- und Federzeichnungen, Ätz- und Kaltnadelradierungen, Schabkunst und Aquatinta, Lithographie und Holzschnitte. Die Motive Landschaften, Innenräume, Blumen, Tiere, Porträts, Technik. Nur eines gelang ihm dabei nie, das waren schöne Frauen. Eigentlich lockten sie ihn auch nie zum Malen, aber wenn er sich einmal daran machte, wurden sie immer zu Scheusalen. Sie standen dann nachdenklich vor ihrem Konterfei und bekittelten es mit Recht.

Alexander Eckeners Produktion war hoch. Im Buch von Erwin Rummel „Alex Eckener – Ein Malerleben zwischen Flensburg und Stuttgart“ sind 102 Ölgemälde, 99 Aquarelle, 82 Zeichnungen, 305 Radierungen, 8 Lithos, 28 Farblithos, und 119 Illustrationen erfasst, was der größte Teil der noch vorhandenen Werke sein könnte. Vielfach werden die Eckenerbilder unter ihrer Rummelnummer geführt.

Dabei ist zu beachten, dass im Krieg vermutlich der überwiegende Teil der Bilder verbrannt sein dürfte. Der Verlust könnte bei 70% liegen. Den größten Teil von Eckeners Werk kennen wir also nicht.

Die Radierung dominiert in seinen hinterlassenen Arbeiten, von seinen Holz- und Linolschnitten ist wenig erhalten.

Auch Zeichnungen sind in seinem Werk zahlreich vertreten, hauptsächlich als Studien und Vorlagen für Radierungen, weshalb viele Radierungen und Zeichnungen gleiche Motive zeigen.

Häufig hat er dabei mit dem ihn kennzeichnenden sicheren Strich mit weißer Fettkreide auf dunklem Papier gezeichnet.

Eine ihm eigene, für die damalige Zeit unkonventionelle, Maltechnik war rein schwarze Farbe zu verwenden.

Als Illustrator hat sich Alex Eckener in seinem jugendstilgeprägten Buch „Dat swarte Perd“ bewiesen.

Illustriert hat er mehrfach für die Buchreihe „Schaffsteins Blaue Bändchen“, unter anderem für „Dichtung und Wahrheit“ von J.W. v. Goethe.

Für Mappen des damals sehr bekannten Flensburger Landschaftsfotographen Wilhelm Dreesen zeichnete er Karikaturen als Titelbilder. Dreesen war ebenfalls Mitglied der Eckensunder Künstlerkolonie.

Eckeners Titelbildgestaltung war in ihrer Art neu und ist aus heutiger Sicht als modern zu bezeichnen. Er verwendet Gestaltungselemente wie Fotoausschnitte und Montageverfahren.

Zudem hat sich Alex Eckener selber mit Fotografie beschäftigt. So nutzt er sie zur Analyse von Wolkenbewegungen und verwendete die Erkenntnisse für seine Bildkompositionen von im Wind ziehenden Wolken.

Die fotografische Teile seines Werkes sind allerdings verschollen. Überhaupt besaß er die Fähigkeit Dynamik in Bilder zu bringen, ob sich bewegende Personen, Tiere, bearbeitete Werkstoffe oder eben Wolken.

Alex Eckener pflegte besonders die Landschaftsmalerei unter freiem Himmel. Er gilt als sogenannter Pleinairist, als Freiluftmaler, den es aus dem Atelier hinauszieht, um alle Lichteffekte naturgetreu einzufangen. Der Pleinairist zeichnet und malt direkt am Ort. Bei großen Ölgemälden und Kupferplatten für Radierungen sind hier zumindest Entwurfszeichnungen dafür unter freiem Himmel entstanden.

Ein Gemälde seines frühen Lehrers Nöbbe zeigt Alex Eckener in der freien Natur vor seiner Staffelei sitzend.

Zwar hat Eckener auch vielfach nach Studien und Skizzen im Atelier gemalt, besonders bei großformatigen Ölgemälden. Überwiegend hat er jedoch die Staffelei direkt am Ort des Motivs aufgebaut, was sich in der Ursprünglichkeit der Bilder niederschlägt.

Bei der Radierung ist typisch, daß die Zeichnung in der Kupferplatte spiegelverkehrt ist. Druckgrafik ist daher in der Regel Atelierarbeit bei der die Bleistiftskizze als Vorlage dient. Es war aber seine Stärke, daß auch Atelierarbeiten lebensecht und unverfälscht wirkten.

Er radierte bisweilen aber direkt nach der Natur, was dann natürlich zu spiegelverkehrten Drucken führt.

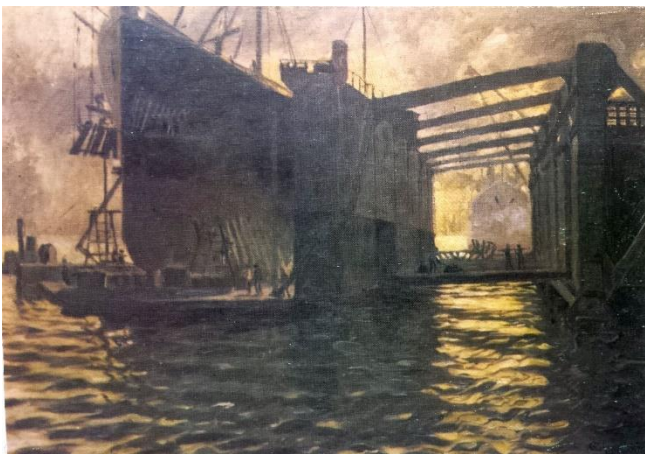
Nachdem er ein Aquarell gemalt hatte, schrieb er „und jetzt freue ich mich auf das freie Nachschaffen mit der Radiernadel, der meine Liebe und Eigenart viel besser entspricht als der dickölfarbenklebrige Borstenpinsel des Malers. Das Bildermalen ist im Winter, wo die Lufthelligkeit fürs Radieren nicht ausreicht, ja eine willkommene Abwechslung, und ich habe auch einige ganz ordentliche Sachen hinggebracht und ein

paar angefangene Bilder stehen auch noch wartend ihrer Vollendung auf den Staffeleien, wirklich künstlerisch ausleben kann ich mich jedoch eigentlich nur auf der Kupferplatte. Z.B ist meine Radierung von dem pflügenden Pferdegespann wesentlich besser als das selbe Ölbild....“

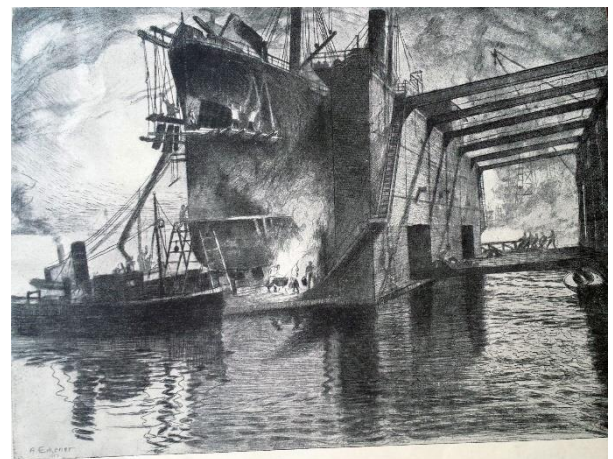
Die Radierung war bei Eckener meist die Vollendung.

Das Gemälde vom Schwimmdock im Flensburger Hafen ist nicht datiert, doch gibt es ein Aquarell von 1906 und eine Radierung von 1907, so dass es in dieser Zeit entstanden sein dürfte, vermutlich die Radierung als letztes. Ein massiger Schiffsleib im Dock vor fahl-hellem Hintergrund beschienen von der niedrig stehende Sonne; andere Schiffe sind im Dunst zu sehen. Auf der Steuerbordseite (also rechts) laufen Anstricharbeiten, während an der Backbordseite des Bugs offenbar eine Stahlplatte ausgewechselt wird, der Feuerschein unten rechts im Dock geht dementsprechend von einem Ofen zum Glühen der Nieten aus. Ähnlich wie bei seinen Industriebildern ist die Atmosphäre - hier durch Wasser und Himmel, die Lichtführung - unheimlich-geheimnisvoll, was durch die Darstellung der winzig erscheinenden Arbeiter noch gesteigert wird.

Das Schwimmdock stellt eine technische Besonderheit dar. Es ist ein Dock mit nur einer Seitenwand nach einem Patent der Londoner Firma Clark&Stanfield, die diesen Typ zunächst als Absetzdock für die russische Marine entwickelt hatte.



*Schwimmdock im Flensburger Hafen,
Aquarell, Alex Eckener*



*Schwimmdock im Flensburger Hafen,
Radierung, Alex Eckener*

Auf Aquarellen und Gouachen (Gouachfarben sind spezielle Wasserfarben- nach dem Trocknen hellen sie nicht auf) hat Alex Eckener häufig Konturen mit Blei nachgezogen, wodurch Flächen deutlicher voneinander abgegrenzt werden. Zu diesem Mittel griff er vor allem bei Industriebildern aus den Hüttenwerken, wodurch die Bilder von einem metallischen Hauch überzogen werden. Für hell glänzende Bildelemente setzte er Deckweiß ein. Hier ging es ihm darum helle Strukturen in der Tiefe des Raumes leuchten zu lassen, wie etwa glühendes Eisen.

Alex Eckeners große Gabe, sein Markenkern, war sein Vermögen, das herbe Charisma der norddeutschen Küste zu erfassen, mit ihren quellenden und wirbelnden Wolkenmassen, vor allem Kumuluswolken, Bäumen, strohgedeckten Dächern, das weite Marschland mit seinen schwarz-weiß gefleckten Kühen. Licht und Schatten-Spiele wirkungsvoll um rätselhafte Tiefen.

Schwere Sturmwolken über Deich und Meer, anstürmende Wogen. Eckeners Blick sah niemals das Land allein, sondern auch den hohen Himmel darüber. Eckener gehörte zur Waterkant, wo der Himmel eine viel größere Rolle spielt als im Binnenland. Zerzauste Bäume, niedergepeitsches Ried lassen die Sturmatmosphäre fühlen.

Man kann postulieren, dass ihn der Kontrast zwischen Norddeutschland und seiner schwäbischen Wahlheimat in besonderem Maße für die Nuancen und Eigenarten Nordfrieslands sensibilisierte, seinen Blick für Wesentliches schärfte. Im Ausdruck seiner norddeutschen Bilder steckt demnach implizit auch eine schwäbische Perspektive.

1907 bekannte Eckener seinem Malerkollegen Hans Peter Feddersen, wie sehr ihn die heimatliche Luft anregt, wie seine Interesse intensiver, seine Arbeitslust und Fähigkeit größer wird, „denn dort in Nordfriesland ist Freiheit, viel Meeres- und weiter Marschhorizont, dort leben noch Menschen mit eigenen Köpfen“.

Eckener wie Feddersen standen für „ein Gespür für die Lebenswelt hinter den Deichen. Eine Region die sich durch die Weite der flachen Marsch und den hohen Himmel auszeichnet und zudem ungewöhnliche Perspektiven auf die in den Kögen gelegenen Häuser und Höfe eröffnet...Die Gabe Licht und Luft – das Atmosphärische und eigentlich zugleich schwer darstellbare – sichtbar zu machen..den Himmel, die Wolken, die Lüfte, Baum und Strauch, Vieh und Mensch zu erforschen“ (1).. “die ungeheure Bedeutung von Wind und Wolken ...von seltenen windstillen und nebligen Tagen abgesehen, ist dieser Himmel der Schauplatz gewaltiger Luftkämpfe ...die ein von Augenblick zu Augenblick wechselndes Bild geben ...die doch nur aus tiefster Kenntnis der atmosphärischen Vorgänge dargestellt werden können, wenn sie nicht leblos oder unwahrscheinlich wirken sollen (2)“

In seiner Wahlheimat dagegen, tat sich Alex Eckener der Reiz der Schwäbischen Alb auf. Die Motive Hänge und Täler, saftige Wiesen und dichte Nadelwälder, barocke Kirchen und stille Dörfer. Zum Tragen kam sein Sinn für zarte Farbnuancen, Spiel mit hell und dunkel und das Erfassen dynamischer Vorgänge.



*Schwäbische Landschaft,
Alex Eckener, Öl*



*Ramsbachtal,
Alex Eckener, Aquarell*

Seine Liebe galt auch dem porträtieren der Mitmenschen. Gemalt und gezeichnet hat er Freunde, Bekannte, mehr oder wichtige Bürger oder Gesichter, die ihm Eindruck machten. Themen waren ein pfeifstoppfender Alter, ein Bauer hinter seinem Pflug oder Frauen im Gespräch.

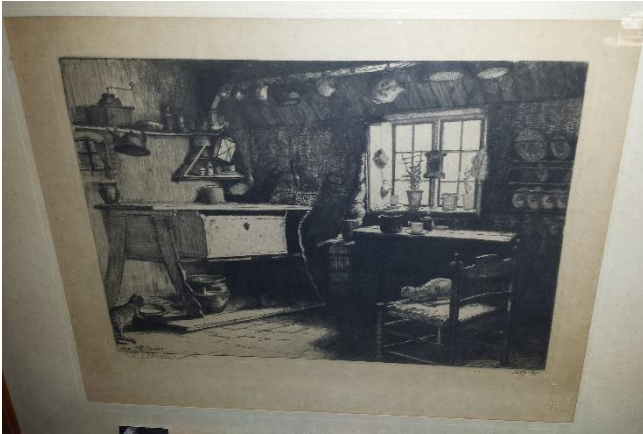


Am Biertisch, Radierung Alex Eckener



Intimitäten, Radierung Alex Eckener

Jedoch liebte er auch die kleinen Details. Eine nordfriesische Stube, Teekannen an der Wand, abgestellte Pantoffeln, eine Katze lugt aus der halb geöffneten Türe. Im Mittelpunkt aber meist der Mensch bei der Arbeit oder sein Dasein genießend.



Küche in Stedesand, Radierung Alex Eckener



Alte friesische Küche, Radierung Alex Eckener

In seiner Grafik ist auch sonst eher die karikaturistische Komponente entwickelt, freilich nicht kritisch-intellektuell, sondern im Sinne humorvollen Belächelns menschlicher Schwächen.

Die Nähe zum Hammerwerk in Abtsgmünd und zu den Schwäbischen Hüttenwerken in Wasseralfingen und Königsbronn brachten die Erweiterung seines Werkes hin zur Welt der arbeitenden Menschen und der Industriemalerei. 45 von den 1013 Bildern im Werksverzeichnis sind Motive der Industrie, wobei Werftmotive einbezogen sind.

Mit dem Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhunderts rückte die Situation des in der Produktion arbeitenden Menschen in den Blickwinkel der Kunst. Eckener kann man zu den frühen Industriemalern zählen. Allerdings finden sich bei ihm keine sozialkritischen Ansätze, das lag nicht in seiner Natur. Er war ein Mensch der Problemen eher aus dem Weg ging, er mied auch problematische Naturen.

Eckener beobachtete sachlich und genau, aber offenbar ohne emotionale Beteiligung, die hinter der schweren Arbeit stehende Beanspruchung fand keinen Niederschlag in seinen Bildern.

Eher sind es die in den Betrieben zu findenden intensiven Lichtgegensätze, die ihn zu Industriemotiven ziehen, als daß dieser Antrieb aus sozialem Engagement für die Arbeiterschaft käme. Es geht um Feuerschein, Ruß, glühendes Eisen und geschwärzte

Werkhallen. Das gilt auch für Herdfeuer in dunklen Bauernstuben oder den Klönsnack bei Kerzenschein. Die Wiedergabe solcher Kontraste und Gegenlichtverhältnisse ist eine eben eine besondere Stärke der Radierung.

In der Hüttenindustrie, so bei Krupp in Essen, vor allem aber bei den Schwäbischen Hüttenwerken faszinierten ihn das Lodern der Flammen, hellstrahlendes Eisen in düsterer Kulisse.

O-Ton Eckener:

„Es ist das Wilde, Aufregende der Situation, das Wimmeln von schweißtriefenden, keuchenden Menschen, ächzenden Arbeitern, das Wirbeln von Staub und Dampf, das Poltern und Lärmen, das – kurz gesagt – ganz Tolle, Hexenküchenartige.“



Im Gaswerk, Kokerei, Radierung, Alex Eckener



Arbeit in der Gießerei, Radierung, Alex Eckener

Auch Werften, die Arbeit in Häfen und auf Schiffen stellte er dar. Ölgemälde zeigen die Ziegeleien von Eckensund.

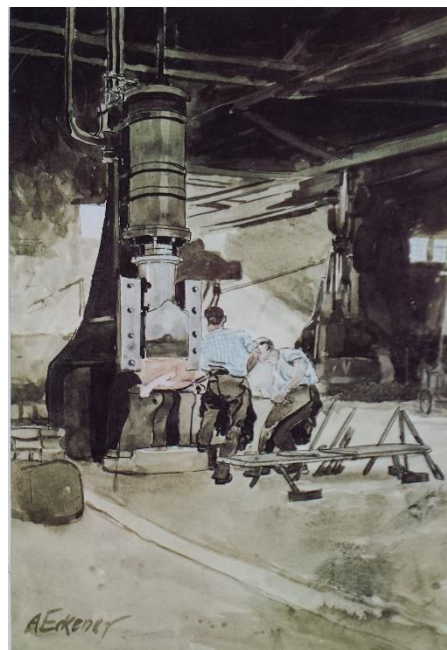
Ein Mappenwerk hieß „Stätten der Arbeit“, leider ist es verschollen. Die Platten dazu sind bei einem Luftangriff in Berlin verbrannt.

Aufträge kamen von der Eisenbahndirektion.

Ein Blatt zeigt das Königstor von König Friedrich, zu Füßen des in Bau befindlichen Stuttgarter Bahnhofsturmes, ein anderes drei Neckarbrücken bei Cannstatt, die sich vom Hintergrund aus übereinander aufbauen: in der Ferne die König Karl-Brücke, in der Mitte eine neue



Pflügender Bauer, Aquarell,
Alex Eckener



In der Freiformschmiede,
Aquarell, Alex Eckener

Brücke und vorn eine kurze Zeit später abgebrochene Eisenbahnbrücke.

Emeritierung – Umzug zurück die Gänsheide

Nach der Emeritierung von Alex Eckener zog die Familie 1936 von der Johannesstraße zurück in die Gänsheidegegend, in den Kanonenweg 1, ein markantes Eckhaus am Eugensplatz. Heute lautet die Adresse Hausmannstrasse 1. Die Eckeners wohnten im 2. Stock. Ein Etage höher wohnte ab 1938 die Familie von Johann-Albrecht Wilhelm von Bülow. Einer der beiden Söhne hieß Bernhard-Viktor Christoph-Carl von Bülow später bekannt als Vicco von Bülow oder Lorient. Alex Tochter Gude erinnert sich an Begegnungen mit dem jugendlichen Vicco, vor allem morgens im Treppenhaus. Er war knapp anderthalb Jahre jünger als Gude. Morgens ging es für ihn zum Eberhard-Ludwig Gymnasium. Die Familien Eckener und von

Bülow haben sich ganz gut gekannt. Man hat sich gegenseitig besucht. In den letzten Kriegsjahren traf man sich regelmäßig im Luftschutzkeller.

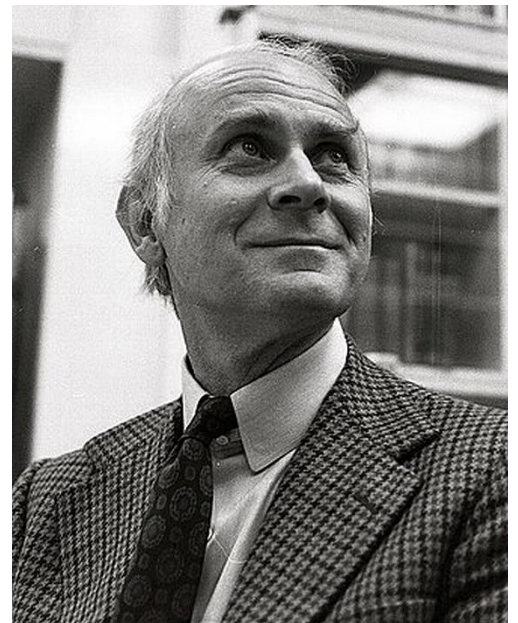
Einmal war Herr von Bülow nicht rasch genug aufgestanden und erschien bei starkem Bombengetöse in langen Unterhosen. Sein kostbares Gut, die von seinem Ahn ererbten Briefe Friedrich des Großen, umklammerte er auf Knien, in einer Ecke kauend.

Vicco erbat von Alex Eckener eine Einschätzung, ob sein zeichnerisches Können für die Kunstakademie ausreiche. Möglicherweise ist Alex Eckener also nicht ganz unschuldig an der Karriere des Loriot.

Sein Atelier wanderte von der Kunstakademie in die Heidehofstraße 17, etwa 10 Minuten Fußweg vom Kanonenweg 1.



Kanonenweg 1, heute Haußmannstr.1



Vicco von Bülow, „Loriot“



Heidehofstr.17 , heutiger Zustand

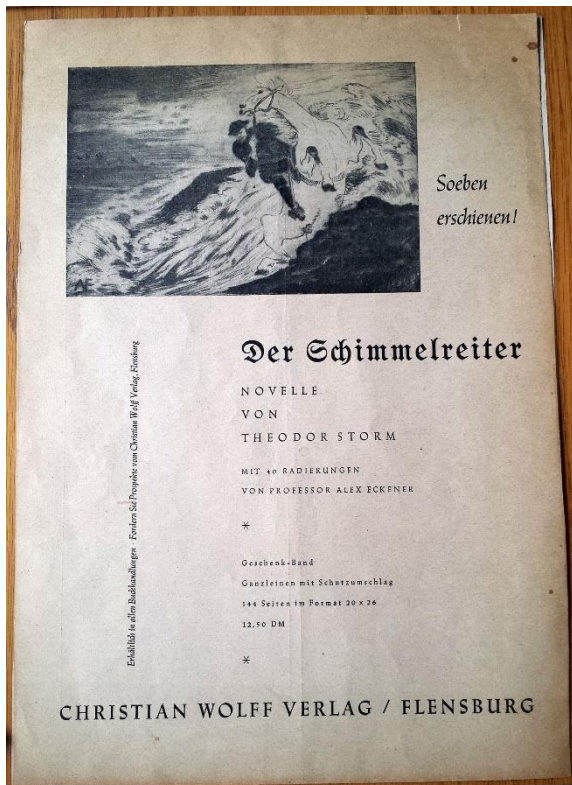
Um friesischen Flair in sein Stuttgarter Atelier zu holen, richtete er es mit kaputten Tassen, zerbrochene Verschalungen, wertlosen Stücken und Duplikaten ein, um die er den Flensburger Museumsdirektor Ernst Saueremann gebeten hatte.

In der Heidehofstrasse entstand zwischen 1936 bis 1939 sein großes Alterswerk, die Krönung seiner Radierkunst, Abbildungen für Theodor Storms „Schimmelreiter“. Vor allem auf Zellglasplatten stellte er 66 Radierungen zur Stormschen Novelle her.

In Storms Schimmelreiter ist nach Thomas Mann „etwas erreicht an Urgewalt der Verbindung von Menschentragik und wildem Naturgeheimnis, etwas Dunkles und Schweres an Meeresgröße und -mystik.“. Diese Urgewalt -ins Bildhafte übertragen – kommt auch in den Illustrationen Eckeners zum Ausdruck. Wie bei Storm ist in den Bildern vieles in das Reich des Aberglaubens und der Sage getaucht. Licht und Luft und die ziehenden Nebelschwaden an der See, die im Volksglauben zu Spukgestalten werden, geben oft den Hintergrund der visionären Bilder.“ So ergänzen sich im Schimmelreiter Wort und Bild zu einer idealen Einheit. Zusammen mit Storms Meisternovelle bilden die Radierungen Eckeners ein einzigartiges Kulturdokument.

Hätte Storm die Radierungen gesehen, so wäre er sicher erstaunt gewesen und hätte gesagt:“ ja so habe ich es gemeint, so wollte ich es!“ stellte der Eckenerkenner Dr.Wörpel fest.

Alex Eckeners Schimmelreiter wurde allerdings erst lange nach seiner Lebensspanne, 1953, publiziert.



Am 25. August 1940 begannen die Luftangriffe auf Stuttgart, ab 1942 heulte die Sirenen immer häufiger. In 53 Angriffen wurde die Stadt peu a peu zusammengebombt. 68% der Innenstadt war bei Kriegsende ein Trümmerhaufen. Die Familie Eckener brachte sich in Abtsgmünd in relative Sicherheit.

Daß sein Atelier bisher stehen geblieben war, empfand Alexander Eckener als eine besonders gütige Fügung des Schicksals, aber auch als leise Mahnung seine Bilder möglichst herauszuschaffen.

Ziemliches alles an Bildern hatte er dann mühselig bei sommerlicher Hitze 1943 in große schweren Kisten verpackt, „was ihm eine ziemliche Plagerei war“....die Sachen standen deshalb zum Abtransport bereit. Der sollte dann nicht mehr gelingen.

Er schrieb:

„Denn Graphik ist doch mein eigentliches Lebenswerk – und aus sämtlichen Mappen habe ich je drei bis vier Abzüge der Radierungen mitgenommen, um so wenigstens für später ein einigermaßen zutreffendes Gesamtbild meines Schaffens zu hinterlassen“ .

In Abtsgmünd jammerte er:

„Ich will wieder nach Stuttgart ins Atelier, und wenn noch so viel Bomben herunterhageln.“. Ja dieses Segelschiff wollte er noch fertigmalen, das in zarten

silbergrauen Tönen auf einer großen Leinwand angedeutet war. Und dort das ackernde Gespann, das schon beinahe vollendet war. Die dritte Staffelei war leer.

1944 hatte es in unmittelbarer Umgebung seines Ateliers mehrfach eingeschlagen, aber ohne große Schäden. Das Atelier blieb weitgehend heil. Bomben auf dem flachen Dach blieben liegen ohne zu krepieren. Als ein Phosphorkanister, also eine Brandbombe, im Garten unter seinem Fenster landete ging der nicht los. Ein Fenster war geborsten, Türen und andere Fenster mitgenommen, aber kein einziges Bild war beschädigt. Einige waren von der Wand gerutscht, aber alle irgendwie hängen geblieben, ohne eine einzige Glasscherbe, als hätte sie eine unsichtbare Hand noch zuguterletzt aufgefangen.

Alex Eckener hatte immer daran geglaubt, daß ihm das Glück hold bleiben würde.

Beim diesem letzten einigermaßen glimpflich ausgegangenen Angriff hielt sich Alex Eckener in Abtsgmünd auf. Sophie kümmerte sich und kehrte Scherben und Schutt auf dem ausgetretenen Perserteppich zusammen. Doch das empfand Eckener als Übergriff in sein Reich, wie sich später herausstellte. Dieses wollte er für sich alleine haben und kein anderer durfte an seinem Kram rühren.

Schon früher stand Sophie manchmal am Gartentor und machte in letzter Minute kehrt, im Gefühl er würde sagen. „Heute kann ich Dich schon gar nicht brauchen“.

Tod in Aalen - Atelierbrand

Alex Eckener starb am 26. Mai 1944 nach einer Operation im Krankenhaus Aalen. Beerdigt wurde er am 30. Mai in seinem Feriendomizil Abtsgmünd. Seine letzte Ruhestätte wird heute als Ehrengrab von der Gemeinde Abtsgmünd gepflegt.

Vom Tag der Beerdigung gibt es einen Bericht der Tochter Inge.

Alexs Tochter Gude und ihre Schwester Inge wollten aus Stuttgart ursprünglich mit dem Zug nach Aalen. Von dort gab es Anschluß mit einer Pferdekutsche. Wegen Fliegeralarm mußten sie allerdings zunächst einige Zeit im Stuttgarter Bahnhofsunker verbringen und den Plan ändern. Von der Bahnstation Möglingen vor Aalen gab es einen zirka 10 Km langen Fußweg nach Abtsgmünd.

Inge schreibt: „Der 30 Mai war der heißeste Tag des Jahres. Wir hatten leichte Sommerkleider an, die Trauerkleidung trugen wir in kleinen Köfferchen. Wir wanderten im Eilmarsch, barfuß in Sandalen. Wo es möglich war, kühlten wir die Füße in einem kleinen Bach.“

Als wir schließlich schweißgebadet mit roten Köpfen in Abtsgmünd landeten, kam uns der Trauerzug entgegen, auf dem Weg vom Friedhof zum Gasthaus Adler.

Alle schauten auf uns, wie wir da standen mit unseren bunten Kleidern, das Köfferchen in der Hand, bevor wir uns der Trauergemeinde anschlossen. Nachdem wir uns im Adler umgezogen und alle begrüßt hatten, setzten wir uns an die Kaffeetafel, hungrig und durstig. Dort warteten Köstlichkeiten auf uns, von welchen wir jahrelang nur träumen konnten: echter Bohnenkaffee und Hefezopf, von dem man essen konnte soviel man wollte,-wir kamen uns vor wie im Paradies, man vergaß für kurze Zeit, daß der Anlaß ein trauriger war.

Unser Vater, dem Beerdigungen immer sehr unangenehm waren, hätte wohl zu Gude und mir gesagt.“Kinder, das habt ihr großartig gemacht, ihr kommt grade recht zum Leichenschmaus!“

Besonders gefreut hätte er sich über seine Tochter Heidi, die ein himmelblaues Kleid tragen mußte (sie hatte nur das Eine), weil sie im August ihr viertes Kind erwartete.

Dieser farbige Lichtblick zwischen all den schwarzgekleideten Menschen hätte sein Malerauge entzückt.

Diese merkwürdige Kriegstrauerfeier hatte beinahe, ganz im Sinne unseres Vaters, etwas Festliches.

In Vaters Fußstapfen: Hans-Peter Eckener

Nur sein Sohn, Hans-Peter, trat künstlerisch in seine Fußstapfen. Er hatte an der TH Stuttgart, vor allem bei Heinz Wetzel Architektur studiert und sich zugleich als Maler und Radierer bei seinem Vater ausgebildet. Die väterliche Handschrift in seinen Bildern ist deutlich. Fast alljährlich begleitet er ihn auf den Studienreisen nach Schleswig Holstein. Auch eine Vielzahl von Stadtansichten von Stuttgart und anderswo hat er uns hinterlassen.

Der furchtbare Schlag: am 8.März 1944 kam der Brief von Peters Kameraden Ostrowsky an. „Zum Tod Ihres Sohnes herzliche Anteilnahme...“. Peter war am 12. Februar 1944 in Russland gefallen. Danach lange Wochen, bis Sophie und Alex erfuhren wie es geschah. Er war sofort tot.

Die zahlreichen Briefe zwischen Alex und Hans-Peter an der Front hat Gudes Mann, Peter Wolter, erfasst und herausgegeben in dem Buch: „Lieber Vater/Mein lieber Per. Hans-Peter Eckener, Briefwechsel mit zu Hause 1940-1944“.

Der letzte Brief:

„Im Osten, 10. Februar 44

Krieg, wenig Schlaf, Alarme, Märsche die ganze Nacht durch, - ohne daß dabei erhebliche Entfernungen zurückgelegt werden – bei dem abscheulichen Zustand der Wege, Tauschnee,- nasse Füße bei Tag und Nacht, fünf Tage die Stiefel nicht von den Beinen gebracht,. Schlafen in voller Kriegsbemalung, - eine Woche von sämtlichen Gepäck getrennt,- einschließlich Schlafdecken,. Wasch- und Rasierzeug, usw. - da der Lastwagen, der die Sachen mitgenommen hatte, an einem anderen Ort abgeladen hatte als da, wo wir hinkamen. Jetzt habe ich aber so ziemlich alles wieder beieinander.- Wir sind entsetzlich schmutzig, - die weißen Tarnanzüge mit Lehm beschmiert, -bis zur Stunde geht's mir gut,- bin sogar einigermaßen ausgeschlafen.- Der Iwan wollte uns einkesseln, das gelang ihm aber nicht ganz, doch drückt und drückt er noch immer weiter...Heute verlief der Tag ruhig.

Herzliche Grüße Euch allen! Peter“

Hans Peter Eckener fiel zwei Tage nach diesem Brief, am 12.Februar 1944 bei dem Dorf Chriani.

Innerhalb von zwei Monaten verlor Sophie Eckener Mann und Sohn. Die Vermutung ist naheliegend, daß durch den Tod seines Sohnes der Lebenswille von Alex Eckener



Alexander und Hans-Peter Eckener

erloschen war. Noch kurz vor dem zweiten Weltkrieg hatten Vater und Sohn auf einer Hallig vor der westfriesischen Küste gemalt und das freie Leben genossen. Hier hatte Alex zu Hans-Peter, über dessen Talent er sehr glücklich war, gesagt: “In Dir lebe ich fort“,

Alex Eckeners Atelier in der Heidehofstraße 17 wurde am 26. Juli 1944 während des Luftangriffes durch die No 5 Bomber Group des Luftmarschall Harris schwer getroffen und brannte völlig aus, also zwei Monate nach seinem Tod. 18 große Ölgemälde gingen in Rauch auf, 22 Mappen mit Radierungen sowie sämtliche

Holzstöcke, also die Basis seiner Holzschnitte. Gerettet werden konnten allerdings 200 Kupferplatten.

Eine Notpostkarte mit der Nachricht vom Atelierbrand in der Heidehofstrasse erreichte Sophie Eckener in Abtsgmünd. Sie fuhr baldmöglichst nach Stuttgart und stand am Ort des Ateliers vor einem Schutthaufen. Die beiden Stahlwalzen der Kupferdruckpresse ragten heraus. Zufällig lag auf dem Trümmern eine verbogene Kutterschaufel. Als sie etwas buddelte stieß sie auf die ausgeglühte Portrait-Büste von Alex Eckener, als einziges erhaltenes Stück. Zu seinen Lebzeiten hatte Alex stets geglaubt das ihm das Glück treu bleiben würde.

Es brannte noch und das Feuer arbeitet sich langsam in den Keller des Vorderhauses vor, in den Alex Eckener seine sämtlichen radierten Platten gebracht hatte. Vom Kohlenkeller aus rückte der Brand immer näher an die Ecke mit den Platten heran, die glücklicherweise von einer Kiste mit unbearbeiteten Zinkplatten vor der Hitze abgeschirmt wurden. Eine Frau Agathe Nagel, die die Eckenersche Wohnung betreute, ging mehrfach vorbei, zuletzt mit Frau von Bülow, der Mutter von Lorient und machte ihre Beobachtungen. Frau Nagel hielt es für höchste Zeit, die Platten zu bergen. Sie veranlasste zwei Soldaten dazu in den Keller zu steigen, die die Platten dann zum Notausstieg herausreichten. Ein vorbeifahrender Autofahrer konnte dazu bewegt werden, die Platten zur Wohnung am Eugensplatz zu fahren, letztlich konnten sie in Abtsgmünd in Sicherheit gebracht werden. Einige der Platten standen allerdings ohne den Schutz der Zinkplatten herum, und waren nicht mehr druckbar.

Wie gut, daß Alex das alles nicht mehr erlebte, war Sophies einziger Gedanke.

Sein fester Glaube „daß ihm alles zum Besten dienen müsse“, wäre schwer erschüttert worden.

Bereits in den Wochen zuvor hatte Sophie Eckener fast alle Mappen mit Graphik nach Abtsgmünd bringen können. An der Wand hingen freilich noch 18 Ölbilder, zB. ein großes Bild „Inge im Siebenbürger-Kostüm“. Leider hatte sie es verschoben einen großen Schrank zu leeren, in dem ihre eigenen Ölstudien verwahrt lagen, sowie ein dickes Album zum 70. Geburtstag mit Zeichnungen seiner Akademiestudenten.

Weitere Alex Eckener Gemälde waren von der Stadt Stuttgart ins Schloß Löwenstein verlagert worden und verbrannten dort noch ein volles Jahr nach seinem Tod.

Weitere Verluste waren in den Räumen der Kunstakademie zu beklagen, dort gingen mehrere hundert seiner Lithos verloren.

Würdigungen

1945

Schon zu Lebzeiten gab es mehrere Eckener-Ausstellungen. Die erste bekam er wie erwähnt 1895 als 25 jähriger in Kiel und 1921 würdigte ihn die Stadt Flensburg mit großem Echo in der nord- und süddeutschen Presse und es ergaben sich viele Verkäufe.

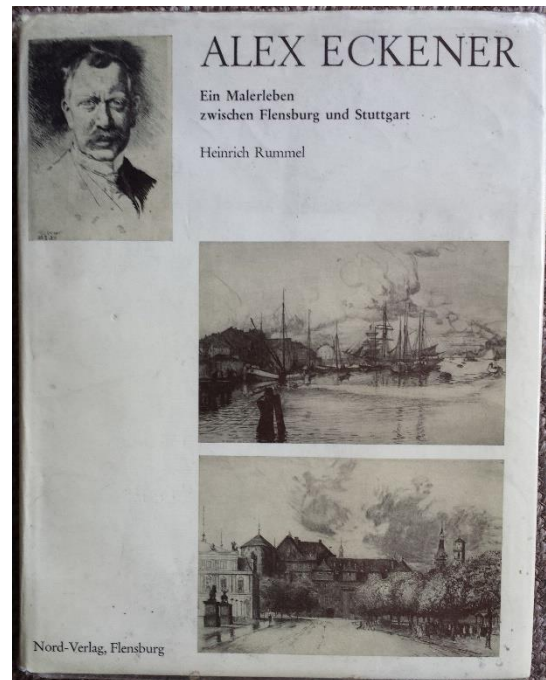
Die erste Gedächtnisausstellung wurde ihm 1946 im Stuttgarter Kunstverein gewidmet, 1951 im Städtischen Museum Flensburg ein weitere. Die wohl größte Eckener-Ausstellung mit über 200 Arbeiten wurde 1970 zu seinem 100 Geburtstag ebenfalls im Städtischen Museum Flensburg der Öffentlichkeit präsentiert und noch im gleichen Jahr in Abtsgmünd. Die Gemeinde Abtsgmünd veranstaltete 2014 auch die letzte Ausstellung zum 70. Todestag.

Auch im Stuttgarter Raum gab es mehrere Ausstellungen, so zu erwähnen 1972 in der Stuttgarter Staatsgalerie, seiner alten Wirkungsstätte. Hier vor allem Grafik.

Größere Bestände von Eckener Bildern finden sich heute im Städtischen Museum in Flensburg, im Nissenhaus in Husum oder in der Staatsgalerie Stuttgart, das meiste aber ist in Privat- und Familienbesitz. Geografische verteilen sich sein Werke vor allem auf Schleswig-Holstein, das südliche Dänemark, Aalen/Wasseralfingen sowie den Stuttgarter Raum.



Ausstellung zum 70. Geburtstag, 2014 in Abtsgmünd



Buch Alex Eckener von Heinrich Rummel

Epilog

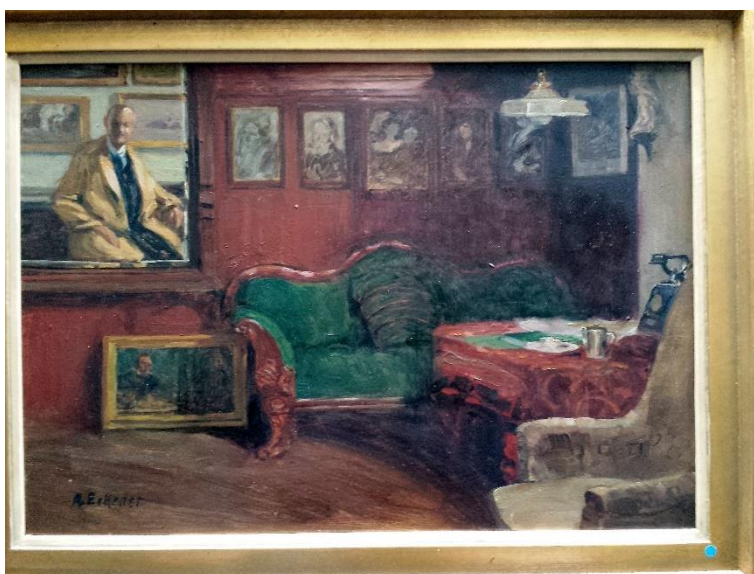
In der Zeit zwischen Alex Tod am 26. Mai 1944 und dem Volltreffer am 25.7.1944 besuchte Sophie nochmals das Atelier in der Heidehofsstraße 17, das so dastand als hätte es Alex soeben verlassen und hat uns eine detaillierte Beschreibung davon in einen Aufsatz gefasst. Dort saß sie nun, und ließ das Vergangene an sich vorüberziehen....“es wurde mir schwer mich auf Bilder zu konzentrieren, aber schließlich betrachtete ich doch die beiden angefangenen etwas genauer, die noch auf Staffeleien standen.

Nun konnte ich verstehen, daß Vater (in Abtsgmünd) immer drängte.

Oben auf dem Schrank seine Büste, von Janssen einst modelliert und in Eisen gegossen, - schaute über alles hinweg -, mit etwas spöttischem Lächeln.“Was geht mich das alles an, - was ihr mit meinen Sachen macht!“, - schien er zu sagen. An der Wand hingen, außer verschiedenen Radierungen – mehrere große Ölbilder. Vor allem Inge: (seine 2. Tochter) als Siebenbürgerin, in dem schönen gelb und golden glänzenden Rock. An diesem Bild war besonders der duftige Schleier über dem Nacken fabelhaft gemalt. Vater wollte das Bild nie verkaufen. Weiter oben hingen zwei herrliche braune Segler, - Erinnerungen an Vaters Spitsbergenreise 1897.- Ein abenteuerliches Bild, das wohl niemand für einen Eckener gehalten hätte – war der Don Quichotte, an felsiger Meeresküste. Ein längliches: Laube im Park von

Hohenstadt, in zarten grünen Tönen. - Dann ein Aquarell von einem Dampfer. Im Nebenraum, neben dem alten länglichen Barometer, hing das große Schabkunstblatt: Vadder Thamsen. Wie vielseitig waren doch diese Bilder!

Im kleinen Nebenzimmer, das ich besonders liebte, wo man aber nie saß, obwohl ein grünes Sofa dazu einlud, weil es im Winter dort zu kalt war, und im Sommer Vater meist nie da war. Außerdem hatte er Tisch und Sofa immer vollgepackt mit Druckpapieren und dergleichen. An der Wand ein altes, langes Regal, auf welchem ein silberner Leuchter stand und ein krähender Gockelkopf. Unter dem Regal waren verschiedene Reproduktionen, die er getreulich, genau wie einst an der Akademie, immer in der gleichen Reihenfolge hängte. Ein Holzschnitt von Albrecht Dürer, zu welchem Graf Zeppelin einst sagte. „Dieses Bild von Ihnen Herr Eckener, kenne ich schon“.



Im Atelier, das grüne Sofa, Öl. Alex Eckener

Im großen Raum. Auf den Tischen und Regalen war noch immer alles so geordnet, wie er es hinterlassen hatte...Die Schalen zum Ätzen, die Radierwerkzeuge, der Blasebalg. In den Schubladen allerhand Nägel und viele Pinsel. Unter dem Tische die großen Ätzkolben.- Auf dem Druckertisch der Wärmeofen, daneben Flaschen und Dosen, Druckfarben, große Steine zum Beschweren.- Über der Tür zum Nebenzimmer ein Pferdeschädel, darunter einige Paletten.- Über einem Regal hingegen

verschiedene Gipsmasken: neben Beethoven und Karl Maria von Weber – eine spaßig grinsende von Prof. Habich. Auf den Tisch legte ich einige wichtige Bücher und auch die große feine Radierung von Kalckreuth, den Philosophen Zeller darstellend, - mit freundschaftlicher Widmung – . Das hätte ich gerne alles mitgenommen, doch war es mir zu schwer, so legte ich einen Zettel darauf. Für Sascha (der Mann der Tochter Heidi) zum Mitnehmen. Dabei war auch ein kleineres Ölbild vom Blick vom Hohenstaufen. Zum Glück nahm ich es noch in letzter Minute aus dem Rahmen und steckte es zu den Radierungen die ich mitnahm.“

Vor allem legt Sophie noch Listen an. In den Schränken waren auch noch viele Ölstudien von ihr selber, die sie bei Kerschenstein gemalt hatte.

„(Es) blieb mir nun dieses sein Reich allein, und ich träumte von schönen stillen Stunden der Einkehr, - in seine Bücher mich vertiefend, die er am liebsten gelesen;

am Fenster sitzend, wohin ich mir jetzt den Korbsessel rückte, den kleinen roten Bauertisch davor.- Hier konnte ich mich ganz der Erinnerung hingeben an ihn, dessen Geist hier alles erfüllte! - Sonst stand immer der Radierpult an diesem Fenster – mit dem Blendrahmen – der Gefahr wegen – und weil die Scheibe kaputt war, stand der Pult nun inmitten des Raumes, und so war die sonst versperrte Aussicht frei, und ich schaute hinaus in das fröhliche Grün, auf die im Sonnenlicht glitzernden Pappeln.- stand er nicht immer noch dort am Radierpult, vertieft und glücklich über eine wohlgelungene Arbeit? Drehte er nicht noch das große, schwere Rad der Presse, nahm behutsam das Blatt – mit zwei Schutzpapierchen – vom Drucktisch und betrachtete es kritisch, - das eine Auge etwas zugekniffen? - saß er nicht dort , gemütlich im friesischen Stuhl, die geliebte Pfeife im Mund. Nun holte er sich ein Buch, - am Ende den „Eulenspiegel“ den Roswitha Bitterlich kürzlich in so erstaunlichen Bildern bei ihm illustriert hatte.“

*

Schleswig Holstein, ein Land zwischen zwei Meeren

Erdhistorisch ist Schleswig Holstein, ein Land zwischen zwei Meeren, eine Schutthalde aus Ton, Sand, Steinen, die das Eis aus Skandinavien vor 75.000 Jahren dort hingeschoben hat.

Meeressedimente, bzw. Schlick der Ostsee, bauten in der Nacheiszeit ein Schwemmland auf. Die fruchtbare Marsch.

Von Westen her arbeitet sich seit zig Jahrtausenden das Meer mit Spring- und Sturmfluten in die Schleswig-Holsteinische Landmasse vor. Seit dem frühen Mittelalter hat sich die Küstenlinie völlig verändert. Die erste dokumentierte Katastrophe war die Julianenflut im Jahr 1164. Schon damals wurde Deichbau betrieben. Ab 1300 existierte bereits ein durchgehender Deich der die friesische Küstenlinie schützte, der „Goldene Ring“.

Immer wieder brachen in den Sturmfluten die Deiche, so zwischen 1593 und 1634 z.B. neunmal. Zehntausende von Menschen ertranken.

16.Januar 1362 die erste „Grote Mandränke“. Husum, damals weit im Binnenland, lag danach plötzlich am Meer. Unter ging dabei Runghold, ein für damalige Verhältnisse mit vielleicht 2000 Bewohnern große und offenbar hochentwickelte Hafen-Stadt, die sich dann in den Mythen zu einem Art friesischen Atlantis entwickelte mit sagenhaften Reichtum. Erst in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurden dann Funde im Wattenmeer gemacht, die der versunkenen Stadt Rungholt zugeschrieben werden.

11. Oktober 1634 die zweite große Manntränke. Wieder tausende Ertrunkene. Erstoffenes Vieh, die Ernte vernichtet. Das Wasser schwemmte tausende von Häusern weg, Mühlen und Kirchen wurden zerstört. Vom einstigen Festland blieben zurück die Inseln Pellworm und Nordstrand und zehn Halligen.

Der blanke Hans. Die Macht des Meers verkörpert im Volksmund der nordfriesischen Küste der Meergott Ekke Nekkepenn. Er ist ständiger Gegenspieler des Menschen. Er hat eine unförmige, häßliche Frau mit Schwimmflossen und Warzen. Das ist die Meeresgöttin Ran. Mit ihren Töchtern, den Seejungfrauen mahlt sie am Meeresgrund die Salzmühlen. Daher ist die See salzig und in ständiger Bewegung von Ebbe und Flut. Wenn Ekke Nekkepenn in Wut geraten ist und sie zu eiligem Mahlen antreibt, bäumt sich die See auf infolge des aufgerührten Wassers.

*

Alexander Eckener über seine Paradedisziplin die Radierung (Auszüge aus seinem Manuskript „Was ist eine Radierung“)

Es ist ein Markenzeichen jedes wirklich guten Erzeugnisses der bildenden Kunst, daß es in eben der Technik gemacht ist, mit der es sich am vollkommensten darstellen läßt...

die Technik verschmilzt das Arbeitsmaterial und den künstlerischen Willen zu einem Ganzen; sie erhebt den Rohstoff derartig, daß in Bezug auf seine künstlerische Verwertung man daraus ein Gesetz auf seine allgemein gültige Anwendung folgern kann. Dieses Gesetz kann man mit dem Wort Materialstil bezeichnen.

Auch dem fachmäßig nicht durchgebildeten Kunstliebhaber ist – ohne weiteren Hinweis – bei Ölbildern der Charakter des angewandten Materials deutlich ersichtlich; und er erhebt mit selbstverständlicher Einsicht die klare Forderung, daß auf einem einzelnen Werk der Malerei – einem Originalgemälde- niemals zwei wesensverschiedene Arten von Technik und Material angewendet sein dürfen.

Da die graphische Kunst andere Materialstile wie die Malerei anwendet, so unterliegt sie zweifellos auch anderen Gesetzen des Materialstils; daß sie dadurch auch eine veränderte ästhetische Anschauungsweise bedingt, ist eine sichere Folgerung.

Es soll nun untersucht werden wie das Material einer einzelnen graphischen Technik – der Radierung – verbunden mit künstlerischer Absicht – verwendet wird und zu einem Materialstil zwingt, dessen Kenntnis für das Wesen der eigentlichen Radiertechnik unerlässlich ist.

Das Material.

Die Radierung ist eine Technik des Tiefdrucks, das für sie erforderliche Material ist:

1.) Als Mittel zum Druck: die Kupferplatte (event. Zinkplatte) und alle zum Druck notwendigen Gegenstände, - also Druckfarbe, Papier und Presse.

2.) Als Mittel zur Darstellung: die Werkzeuge, die zum Zeichnen auf der Platte dienen.

Wir nehmen als eine Kupferplatte, an den Seiten abgeschrägt, blank poliert, unberührt wie ein weißes Blatt Papier....

Radierung mit scharfgeschliffener Stahlnadel

..damit sie weder gleitet noch kratzt,- sondern – im Kupfer selbst einen Widerstand findend - mit fester Sicherheit geführt, -ritz und nach allen Richtungen mühelos zu führen ist. ..mit mäßiger Anstrengung graben wir in das Kupfer ein, es entsteht eine feine Linie als Einschnitt. Das verdrängte Metall wird nicht als Span herausgeschoben – was beim Stichel geschieht - sondern es wird, - weil das Kupfer zähe ist, zur Seite aufgeworfen,- gleichwie die Pflugschar die Erdscholle aufwirft.

Die Linien werden nun mit Druckerschwärze eingerieben...

Der aufgeworfene „Grat“ fängt und hält die Farbe fest.; - die eigentliche eingeritzte Linie, der Einschnitt, verschwindet völlig neben dem kräftigen Charakter des Grates.-

An unerwünschten Stellen wird der Grat durch ein Schneidewerkzeug, den Schaber, entfernt, so dass nur die seicht eingeschnittene Linie übrig bleibt.

Weiter wird sorgfältig mit dem Handballen geglättet, so daß alle Striche, ob mit oder ohne Grat gleichmässig mit Farbe bedacht werden. Die Farbe breitet sich nun in einem zarten Hauch um die eingeschwärzten Stellen über die Platte aus und geht in einen Wishton über.

In weiteren Schritten wird die ganze Platte gleichmäßig mit Druckerschwärze bedeckt, die nun wieder mit einem Lappen abgewischt wird und schließlich mit dem Handballen über die ganze Oberfläche verrieben wird, bis von der Farbe nur ein Hauch haften bleibt.

Wenn nun die Plattenränder, die sogenannten Facetten, gesäubert sind, ist die Platte druckfertig. Ein saugfähiges, angefeuchtetes Papier wird nun rechtwinklig ausgerichtet und so auf die Platte gelegt, daß es die Plattenränder allseitig überragt. Die Bildseite der Platte zeigt nach oben. Zum Schutz vor der Stahlwalze wird das Papier vorzugsweise mit Filztüchern bedeckt. Die Platte wird auf einen Drucktisch

gelegt. Der Drucktisch ist zwischen zwei Stahlwalzen eingeklemmt. Schließlich wird die ganze Anordnung durch die Presse gezogen. Eine Kaltnadel-Radierung entsteht.

Die Kaltnadel-Radierung ist zu unterscheiden vom Kupferstich, bei dem mit einem Stichel, einem rhombisch zugeschliffenen Keil das Kupfer aus der Platte herausgeschoben wird.

Zur Radierung gehört auch die Ätztechnik. Hier wird die Platte mit einer säurefesten Lackschicht belegt, dem Ätzgrund, und anschließend das Motiv in die Schicht geritzt, gekratzt oder geschabt.

Eine Spielart ist die Aquatinta. Hier wird die Platte mit einer dünnen Schicht aus Harz, Kolophonium oder Asphalt bestäubt. Die Platte wird dann erhitzt, so dass das dünn aufgelegte Pulver schmilzt, anschließend wird geätzt. Nun werden mehrfach deckende Schichten aufgebracht und immer wieder geätzt. Nachdem die gewünschte Menge von Graustufen erzeugt sind, entfernt man die Harz- oder Asphaltpartikel und alle Abdeckschichten.

„Radieren ist die Kunst des Auslassens“ Einzelne Striche genügen, um die hereinströmende Helligkeit anzudeuten.

(Fließende Bewegung der Lichtstrahlen!) Im Schatten aber häufen sich die Striche: - dort darf der Radierer vieles zur Darstellung bringen und läuft doch nicht Gefahr, unruhig zu wirken, da alles durch den dunklen Ton zusammengehalten wird.“

(1) Museum Kunst der Westküste

(2) Der Kunsthistoriker Arthur Haseloff